Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel E Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. —

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 12 — Brockau, Sonnabend, den 27. Januar 1940 — 40. Jahrgang

Entschlossener Kampfeswille

Dr. Goebbels: Das Volk tritt an zum letzten Entscheidungskampf

Einem langgehegten Wunsch der Parteigenossenschaft in Rheydt folgend, sprach Reichsminister Dr. Goebbels in der Stadthalle seiner Vaterstadt. Bis auf den letzten Platz waren die Versammlungsräume von den Männern der nationalsozialistischen Bewegung sowie einer unübersehbaren Zahl von Offizieren und Soldaten gefüllt. In symbolhafter Weise kam in dieser Einheit von politischer Führung und soldatischer Wehrhaftigkeit der entschlossene Kampfeswille des deutschen Volkes zum Ausdruck. Unter den sieghaften Zeichen der nationalsozialistischen Bewegung und den stolzen Hoheitsadlern des Reiches richtete Dr. Goebbels begeisternde Worte eines starken politischen Appells an seine Hörer.

Daseinskampf der deutschen Nation

Die Ausführungen von Dr. Goebbels gestalteten sich zu einer großen Darstellung des Daseinskampfes der deutschen Nation. In anschaulicher Weise schilderte er, wie die Entwicklung des deutschen Volkes zur Großmacht zu dem gegenwärtigen Angriff Englands und Frankreichs auf die Existenz des Großdeutschen Reiches geführt habe. Seine Hörer tiefbeeindruckend deutete Dr. Goebbels den Sinn des gegenwärtigen Kampfes dahin, daß nunmehr die letzten Lebensinteressen der Völker in die Waagschale der großen geschichtlichen Entscheidungen geworfen werden.

In dieser Stunde seien Heimat und Front eine einzige Einheit. Ihre Pflichten und ihre Verantwortung seien nicht voneinander zu trennen. Beide, Wehrmacht und politische Führung, seien nur Teile eines einzigen völkischen Lebenskörpers, der um seine Existenz kämpft. Nachdem das deutsche Volk 1918 um den Sieg betrogen wurde, tritt es heute zu einem letzten Entscheidungskampf an. Er werde lediglich unter ganz anderen und ungleich günstigeren Bedingungen geführt. Denn heute verkörpere der Nationalsozialismus die vollkommene Darstellung des völkischen Willens der deutschen Nation. Der Führer aber, in dessen Händen unser aller Schicksal liege, sei Vollstrecker einer großen einmaligen geschichtlichen Aufgabe.

Dr. Goebbels schilderte sodann den Aufstieg der Bewegung und des nationalsozialistischen Reiches als einen Weg, den die politische Führung unter Einsatz höchsten Mutes und größter Kühnheit gegangen sei. Am Beispiel Friedrichs des Großen zeigte er, daß die großen geschichtlichen Entscheidungen nicht an ihren Dimensionen gemessen werden können, sondern nur daran, wie groß jeweils der Einsatz an Mut und Charakter der geschichtlichen Persönlichkeit und ihrer Völker gewesen ist. Wenn man bedenke, welche Chancen uns die Gegenwart bietet, ein Weltvolk zu werden, so muß man zugeben, daß noch niemals Intelligenz und Fähigkeiten der politischen wie militärischen Führung und die Geschlossenheit des nationalen Siegeswillens die Ueberlegenheit des deutschen Volkes in so eindeutiger Weise erwiesen hätten wie heute.

Dem Genius des Führers vertrauen!

Am Schluß seiner Ausführungen richtete Dr. Goebbels den Blick seiner Hörer auf den Führer. Wenn Adolf Hitler vor 20 Jahren ausgezogen sei, mit sieben Mann ein Reich erobert habe, ein darniederliegendes Land aus einer lähmenden Ohnmacht erhoben und seine Nation unter die ersten Völker der Welt gestellt habe, wenn Adolf Hitler dann seine Hand zur letzten Befreiung seines Volkes erhebe, so sei es unsere Pflicht, seinem Genius zu vertrauen. Uns alle aber, so schloß Dr. Goebbels, die wir Treuhänder des deutschen Volkes seien, fordere das Schicksal zu mannhaftem Einsatz für die Größe der Nation auf, damit unsere Generation endlich teilhaftig werde des ersten Volksreiches der Deutschen.

Stürmischer Beifall dankte Reichsminister Dr. Goebbels für seine Ausführungen. Die Lieder der Nation schlossen die Kundgebung. Der Abend vereinte Dr. Goebbels mit den führenden Männern der Bewegung, den alten Parteigenossen, Offizieren und Soldaten seiner Heimatstadt.

„Deutschland" wieder daheim

Jagdeinsätze an der Westfront. — Aufklärungsflüge gegen England.

DNB. Berlin, 25. Januar.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westen keine besonderen Ereignisse.

Luftwaffenverbände führten Jagdeinsätze an der Westfront und Aufklärungsflüge gegen Großbritannien durch.

Das Panzerschiff „Deutschland", das seit Kriegsausbruch Handelskrieg in den atlantischen Gewässern geführt hat, ist vor einiger Zeit in die Heimat zurückgekehrt.

Das Panzerschiff erhält den Namen „Lützow"

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat die Umbenennung des Panzerschiffes „Deutschland" auf den Namen „Lützow" befohlen, da der Name „Deutschland" für ein größeres Schiff vorgesehen ist.

Der ursprünglich auf den Namen „Lützow" getaufte Schwere Kreuzer wird gleichfalls umbenannt werden.

Aufklärungsflüge der Luftwaffe

Britisches Flugzeug bei Duisburg abgeschossen.

DNB Berlin, 26. Januar.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westen keine besonderen Ereignisse.

Die Luftwaffe führte an mehreren Frontabschnitten Aufklärungsflüge durch. Ein britisches Aufklärungsflugzeug vom Muster Bristol-Blenheim wurde bei dem Versuch, von Frankreich aus in das Ruhrgebiet einzufliegen, in der Gegend von Duisburg abgeschossen.

Der Schiffsfriedhof wächst

Immer neue Verluste an der englischen Todesküste

Alle Ableugnungen und gegenteiligen Behauptungen des Lügenministers Churchill nützen nichts. Der Schiffsfriedhof um Englands Küste wird täglich von neuen Wracks bereichert. Neben englischen Schiffen müssen auch viel neutrale Dampfer das Risiko der Englandfahrt mit ihrem Untergang bezahlen.

Die Verwandten von neun Besatzungsmitgliedern des britischen Schiffes „Parkhill" (600 Brutto-Register-Tonnen) wurden benachrichtigt, daß das Schiff als verloren angesehen werden muß. Nordwestlich von Ymuiden ist der norwegische Dampfer „Biarritz" (1772 Brutto-Register-Tonnen) auf eine Mine gelaufen. Die Mannschaft des Schiffes wurde von dem norwegischen Dampfer „Borgholm" übernommen. Zwei weitere neutrale Dampfer sind nach dem Londoner Rundfunk wiederum auf Minen gelaufen und gesunken. Es handelt sich um den finnischen Dampfer „Onto" (1500 Tonnen), sowie um den schwedischen Dampfer „Patria" (1200 Tonnen).

Einer Reutermeldung aus London zufolge sind elf Ueberlebende des schwedischen Dampfers „Gothia" auf einer Insel der schottischen Westküste gelandet worden. Nach den Aussagen dieser Ueberlebenden hat eine Explosion die „Gothia" zum Sinken gebracht, durch die drei Besatzungsmitglieder sofort getötet wurden. Ein Rettungsboot der „Gothia" mit zehn weiteren Besatzungsmitgliedern wird noch vermißt.

Von schwedischer Seite wird mitgeteilt, daß das finnische Schiff „Notung" (1832 Brutto-Register-Tonnen) im Bottnischen Meerbusen gesunken sei.

Gewaltige Lücken im englischen Schiffsraum

Obwohl Churchill sich brüstet, der U-Boote Herr geworden zu sein, die Minengefahr gebannt und den Handelsverkehr nach der britischen Insel gesichert zu haben, mußte die Admiralität sich zu einer neuen Maßnahme entschließen, die den Prahlereien des Lügenlords geradezu ins Gesicht schlägt.

Wie aus London verlautet, beabsichtigt die Admiralität jetzt, auch den Bau von Handelsschiffen in ihre Hand zu nehmen; man erwartet dadurch Beschleunigung und Ausdehnung des Schiffsbauprogramms.

Die Beschlagnahme des gesamten englischen Schiffsraums hat also nicht ausgereicht, der Schwierigkeiten Herr zu werden. Nun will man versuchen, durch Forcierung der Neubauten die gewaltigen Lücken zu schließen, die der deutsche Handelskrieg in Englands Flotte gerissen hat. Die Erfolgsphrasen Churchills werden durch die bittere Wirklichkeit widerlegt.

Griechenland hat schon 55000 Tonnen verloren

Der Schiffsverkehr und die allgemeine Lage im griechischen Hafen Piräus sind infolge der englischen Blockade über die Hälfte gesunken. In den übrigen Häfen wie Saloniki usw. erreichte der Rückgang 70 Prozent im Vergleich zur Vorkriegszeit. Die griechische Handelsmarine, die mit zu den am meisten betroffenen Handelsmarinen der Neutralen gehört, hat in den bisherigen Kriegsmonaten rund 55 000 Tonnen Schiffsraum an der englischen Küste verloren. **Die griechischen Reeder haben bereits ihren Verlust an Schiffsraum durch Ankäufe amerikanischer, norwegischer und anderer Schiffe wieder wettgemacht. Da jedoch England die Einnahmen der griechischen Handelsflotte in England blockiert, beabsichtigen** die griechischen Reeder, ihre Londoner Büros zu schließen, um nach New York überzusiedeln. Sie wollen in Zukunft die Basis des griechischen Schiffsverkehrs in Dollar und nicht mehr in englischen Pfund festsetzen.

Dänische Seeleute gegen Englandfahrt

Trotz aller Lohnerhöhungen und Frachtsteigerungen finden sich immer weniger Reeder und Seeleute in den neutralen Staaten, die Fahrten nach England übernehmen wollen, weil sie genau wissen, daß die Fahrt nach England die Fahrt in den Tod bedeutet. Den dänischen Seeleuten werden zur Zeit Erhöhungen der Heuer bis zu 350 v. H. für Englandfahrten geboten, und trotzdem sind, wie aus Berichten aus dänischen Schiffahrtskreisen hervorgeht, Mannschaften für Fahrten nach England kaum aufzutreiben.

Wie die Amsterdamer Presse aus London meldet, sind am Donnerstag das lettländische Schiff „Everene" (4354 Bruttoregistertonnen) und der norwegische Frachtdampfer Gudveig" (1300 Bruttoregistertonnen) gesunken.

Britische Greuellüge entlarvt

Die Wahrheit über den Untergang des dänischen Dampfers „Scotia". — Feststellungen eines dänischen Kapitäns.

Durch das Zeugnis eines dänischen Dampferkapitäns ist die englische Greuellüge zusammengebrochen, die beim Untergang des dänischen Handelsdampfers „Scotia" von London verbreitet worden war und leider auch den Weg in einen Teil der dänischen Presse gefunden hatte. Der Dampfer „Scotia" war am 7. 12. 39 in der Nordsee nach einer Explosion untergegangen, wobei 19 Besatzungsangehörige den Tod fanden. 20 Tage später, am 27. 12. 39, wollte plötzlich der englische Rundfunk erfahren haben, daß ein deutsches Unterseeboot die Rettung der im Wasser treibenden Seeleute verhindert hätte. Es wurde behauptet, dieses U-Boot hätte den dänischen Dampfer „Hafnia", der gemeinsam mit der „Scotia" gefahren sei, angewiesen, die Rettungsversuche einzustellen, da er andernfalls torpediert werden würde.

Die Zeitung „Fyns Sozialdemokrat" veröffentlichte daraufhin ein angebliches Interview mit einem Heizer der „Hafnia", der das „Summen eines Torpedos" gehört und auch den Befehl des U-Boots an die „Hafnia", sich zu entfernen, vernommen haben wollte. Dieses Interview wurde am 2. 1. 1940 von der Kopenhagener Zeitung „Nationaltidende" ohne Prüfung oder Nachfrage bei der Reederei übernommen.

Der Kapitän des Dampfers „Hafnia" schickte hierauf sofort an die Zeitung einen Brief, aus dem klar hervorgeht, daß die Angaben des britischen Rundfunks erlogen und die Aussagen des Heizers frei erfunden sind.

Aus dem jetzt im Wortlaut veröffentlichten Brief des Kapitäns der „Hafnia" ist hervorzuheben:

Daß S. S. „Hafnia" im Augenblick der Explosion — nicht, wie der Heizer angibt, ein paar Schiffslängen — sondern zirka 1,3 Seemeilen von S. S. „Scotia" entfernt war. Daß die Ursache der Explosion überhaupt nicht aufgeklärt worden ist. Es ist also völlig unbegründet, von einer Torpedierung zu sprechen. Es wird bemerkt, daß das U-Boot, das später von S. S. „Hafnia" aus gesichtet wurde, weder signalisierte noch irgendeine Anweisung gab, und daß nicht einmal seine Nationalität festgestellt werden konnte. — Im übrigen wird auf das im See- und Handelsgericht am 20. v. M. abgehaltene Seeverhör hingewiesen.

Am 27. Dezember sind auch Meldungen darüber **durch den** englischen Rundfunk verbreitet worden, **die nicht mit** dem tatsächlichen Sachverhalt übereinstimmen, **und die eine** ganz unrichtige Darstellung **der Situation geben.**

Rumänien beugt sich nicht!

Entschiedene Ablehnung jedes westdemokratischen Drucks.

In Bukarester politischen Kreisen betrachtet man die von Paris und London aus angefachte Pressekampagne gegen Rumänien mit Zurückhaltung und großer Gelassenheit. Die Schaffung des rumänischen Oelkommissariats sei, so wird hier betont, ein selbstverständlicher Hoheitsakt des rumänischen Staates, der nicht zusehen könne, wie fremdes Kapital auf seinem eigenen Boden sich über Gesetze und Handelsverträge des Staates hinwegsetzt.

Die fremden Oelgesellschaften haben in letzter Zeit in zunehmendem Maße eine Politik verfolgt, die deutlich ihre Abhängigkeit von den britischen Kriegszielen kundgab. Rumäniens internationale Handelsverpflichtungen stehen durch Verträge fest. Auch die im Dezember abgeschlossenen deutsch-rumänischen Zusatzvereinbarungen haben kein besonderes Aufsehen erregt. Die Spekulation auf die mangelnde rumänische Vertragstreue ist nach Bukarester Meinung zu durchsichtig, als daß sie noch eines Kommentars bedürfe.

Für Kriegsausweitung im Norden

Im Anschluß an einen Vortrag der Tochter des finnischen Generals Mannerheim erklärte der französische Marschall Franchet d'Esperey in Paris, es genüge nicht, wenn man Finnland durch Kriegsmaterial unterstütze. Man müsse unbedingt Truppen entsenden.

Die römische Zeitung „Tevere" meldet die Ankunft des Generals Weygand aus Beirut in Ankara. Der General werde zwei Tage in Ankara bleiben und dort die Fühlung mit dem türkischen Generalstab aufnehmen. Die Besprechungen würden sich um gewisse Einzelheiten der Militärklauseln des englisch-französisch-türkischen Dreierpaktes drehen. Die Ankunft Weygands habe in der Türkei größtes Aufsehen erregt.

Doch eine Bombe im Schiffsinnern

„Athenia"-Schwindel sogar von englischem Blatt zugegeben.

Zum ersten Male seit dem Untergang der „Athenia" hat ein Londoner Blatt jetzt offen von der „Möglichkeit" gesprochen, daß dieser Dampfer vielleicht doch nicht, wie dies Churchill so hartnäckig behauptet, von einem deutschen U-Boot versenkt wurde, sondern einer Bombe zum Opfer gefallen ist, die sich an Bord des Schiffes befand.

„Daily Mirror" berichtet, die amtlichen amerikanischen Untersuchungen hätten ergeben, daß nicht ein einziger Amerikaner an Bord der „Athenia" ein U-Boot oder einen Torpedo gesehen habe. Die Erklärungen des britischen Kapitäns und der britischen Mannschaft der „Athenia", sie hätten ein U-Boot oder einen Torpedo gesehen, würden von den Amerikanern zurückgewiesen, weil man sie als „interessierte Partei" ansehe.

Anmaßend und überheblich

Der britische Blockademinister Croß sprach im englischen Rundfunk über die Tätigkeit seines Ministeriums, das sich den Hungerkrieg gegen die europäischen Frauen und Kinder zur Aufgabe gemacht hat. Ueber Erfolge in der Blockade Deutschlands konnte Croß zu seinem Bedauern nichts mitteilen, weil es eben an solchen Erfolgen fehlt. Daß er aber über die Schwierigkeiten, in die England durch die deutschen Abwehrmaßnahmen geraten ist, sich lang und breit auslassen würde, war von vornherein nicht anzunehmen. In der Hauptsache mühte sich Croß darum ab, nachzuweisen, daß ein Hungerkrieg „durchaus nicht unhuman" sei. Er wolle allerdings nicht so weit gehen, glaubte Croß versichern zu müssen, zu behaupten, daß „gegen Barbaren" alle Methoden gerechtfertigt seien. Immerhin habe England das Recht, jeden Deutschen auf jedem Posten in der Wirtschaft anzugreifen, weil Deutschland — ein totalitäres Land sei, und man außerdem bei der Blockade zwischen Lebensmitteln und Rohstoffen keinen Unterschied machen könne. Um keine übertriebenen Vorstellungen von der Wirksamkeit der Blockade aufkommen zu lassen, wies Croß ausdrücklich darauf hin, daß ein Wirtschaftskrieg nur nach sehr langer Zeit und auch dann nur zusammen mit den Armeen den Sieg herbeiführen könne. Allerdings müsse England dann bereit sein, auch selbst große Opfer zu bringen. Man dürfe aber nicht vergessen, daß es der deutschen Regierung gelungen sei, die Produkte aufzuhäufen, bei denen sich etwa Mangel bemerkbar machen könnte. Man sieht also, auß auch das Vertrauen des britischen Blockadeministers in die Wirksamkeit der Blockade nicht sonderlich groß ist. Wenn Croß noch dazu für den Sieg auch die Armeen einsetzen will, dann macht das bereits klar, daß England und Frankreich ganz und gar keine Aussicht haben, den Krieg gewinnen zu können. Wenn Deutschland schon wirtschaftlich außerordentlich stark ist, dann sind wir erst recht militärisch unbezwinglich. Es sind nichts als Phantastereien, wenn in England und Frankreich auch weiterhin Ziele verfolgt werden, die einen vollen militärischen Sieg zur Voraussetzung haben. An dem Vorhandensein eines bösen Willens in diesen Ländern haben wir freilich nie gezweifelt. Ebensowenig aber auch daran, daß England und Frankreich in ihrem Vernichtungswillen an der Kraft Großdeutschlands schmählich scheitern werden. Erst dieser Tage wieder veröffentlichte die „Yorkshire Post" eine Zuschrift, in der „für den Fall eines Sieges" ein neues und härteres Diktat von Versailles gefordert wird. Die Erfüllung dieses Programms aber erwartet der Verfasser dieser Zuschrift nicht etwa von den Streitkräften Englands und Frankreichs und auch nicht von dem Blockadeministerium des Mister Croß, sondern eben davon, daß die Neutralen und vor allem die Vereinigten Staaten sich für England einfangen lassen! Es ist wahrhaft beschämend für England und Frankreich, daß sie in ihrem Gelüst nach der Aufteilung Deutschlands gleichzeitig eingestehen müssen, daß die Durchsetzung dieses Programms ihre Kraft weit übersteigt. Diese Anmaßung, diese Ueberheblichkeit der Plutokratien war es schließlich auch, die den neuen Krieg heraufbeschworen hat.

Selbst britische Zeitungen fangen also an, die Lüge des Herrn Churchill für so fadenscheinig anzusehen, daß sie es vorziehen, auf dem Umwege der amerikanischen Erklärungen ihren Lesern zu verraten, daß die „Athenia" einer Bombe zum Opfer fiel, die sich an Bord des Schiffes befand, und nicht einem deutschen U-Boot. So ist wieder einmal Herr Churchill von seiner eigenen Presse als Lügner gebrandmarkt worden, woran er sich allerdings sicherlich schon gewöhnt hat.

Das ist „demokratische Freiheit"

London erzwingt die Auflösung des kanadischen Parlaments

Wie aus Ottowa gemeldet wird, hat der kanadische Premierminister Mackenzie King die Auflösung des Parlaments bekanntgegeben. Bei der Eröffnung des kanadischen Parlaments am Donnerstag hatte der britische Generalgouverneur Lord Tweedsmuir Neuwahlen angekündigt. Die Neuwahlen sollen Ende März stattfinden.

Man nimmt an, daß das Verlangen des englischen Hoheitsträgers nach Auflösung des kanadischen Parlaments mit der scharfen Kritik zusammenhängen dürfte, die die Provinzialregierung von Ontario an den bisherigen Kriegsmaßnahmen der Zentralregierung Mackenzie King geübt hat. Diese Kritik wieder geht anscheinend auf einen Wink der Londoner Kriegshetzer zurück, die mit der Regierung Mackenzie King unzufrieden sind.

In kanadischen Kreisen hat die Auflösung des Parlaments und die Anberaumung von Neuwahlen durch den britischen Generalgouverneur sensationelles Aufsehen erregt. Es handelt sich um einen Vorgang, der in der kanadischen Geschichte ohne Beispiel dasteht, denn bisher hat es England noch nicht gewagt, sich offen in die Innenpolitik des Dominions einzumischen.

25 000 Postsendungen geraubt

Das Ergebnis der englischen Ueberfälle auf neutrale Schiffe.

In zynischer Offenheit gibt der Londoner Rundfunk zum erstenmal das Ausmaß der britischen Postdiebstähle auf neutralen Schiffen zu. Voller Stolz verkündet er, daß nicht weniger als 25 000 Postsendungen während der letzten drei Monate beschlagnahmt worden seien.

Daß es sich hierbei um ein ganz gewöhnliches Eigentumsverbrechen handelt, bei dem nicht nur erhebliche Werte unterschlagen, sondern darüber hinaus „Informationen" gewonnen werden, die man im täglichen Leben als Wirtschaftsspionage" gegenüber neutralen Ländern brandmarken würde, übersieht der Londoner Rundfunk selbstverständlich. Dagegen wird ausdrücklich eingeräumt, daß die beschlagnahmten 25 000 Sendungen nicht etwa allein für Deutschland, sondern auch für die verschiedensten neutralen Länder bestimmt waren. Der Raubzug hat sich im übrigen gelohnt: 18 000 Pfund Sterling in Banknoten und 430 000 Dollar, außerdem Industriediamanten im Werte von 2 Millionen Pfund Sterling sowie wertvoller Schmuck, Landkarten, Filme und Maschinenteile hat man bei diesen Raubzügen auf die von neutralen Schiffen beförderte Post erbeutet aus Sendungen, die von Amerika nach allen Ländern Europas gerichtet waren.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 27. Januar 1940.

O wie selig ist der Mann,
Der die Wahrheit sagen kann:
Mut, du bist mir Sonnenschein,
Mut, du bist mir edler Wein!

Ernst Moritz Arndt.

28. Januar.

814: Kaiser Karl der Große zu Aachen gest. (geb. 742). — 1868: Der Dichter Adalbert Stifter in Linz gest. (geb. 1805). — 1871: Uebergabe von Paris. — 1923: Erster Parteitag der NSDAP. in München.

Sonne: A. 7.50, U. 16.36 Uhr; Mond: U. 9.08, A. 21.50 Uhr.

Deine Reue sei lebendiger Wille, fester Vorsatz. Klage und Trauer über begangene Fehler sind zu nichts nütze.
(August Graf von Platen.)

29. Januar.

1860: Der Dichter Ernst Moritz Arndt in Bonn gest. (geb. 1769). — 1901: Der Lyriker Heinrich Anacker in Aarau (Schweiz) geb. — 1921: Der Forschungsreisende Karl Georg Schillings in Berlin gest. (geb. 1865).

Sonne: A. 7.49, U. 16.38 Uhr; Mond: U. 9.36, A. 23.09 Uhr.

Fast zweitausend Jahre dauerte dieser Prozeß, bis aus verstreuten Stämmen ein Volk, aus unzähligen Ländern und Staaten ein Reich wurde. Nun darf dieser Werdegang der deutschen Nation im wesentlichen als beendet gelten.

Adolf Hitler. Reichstagsrede am 30. Januar 1939.

30. Januar.

1781: Der Dichter Adelbert v. Chamisso geb. (gest. 1838). — 1815: Der Dichter Karl Gerok geb. (gest. 1890). — 1871: Uebertritt der französischen Ostarmee in die Schweiz. — 1933: Adolf Hitler wird Reichskanzler: Beginn der nationalsozialistischen Revolution und des Dritten Reiches. — 1934: Gesetz über den Neuaufbau des Reiches (Uebernahme der Länderhoheiten auf das Reich). — 1937: Der Führer zieht die Unterschrift Deutschlands unter dem Paragraphen des Versailler Diktates zurück, der Deutschland die Alleinschuld am Kriege zuschreibt. — 1937: Der Reichstag verlängert die dem Führer am 24. März 1933 übertragenen Vollmachten auf weitere vier Jahre. — 1939: Der erste Großdeutsche Reichstag in der Krolloper zu Berlin.

Wir waren dabei!

Es ist ein stolzes Wort, wenn man von einer großen, geschichtlichen Zeit sagen kann: „Wir waren dabei!" Ein Wort, das uns an diesem Sonntag vor dem 30. Januar doppelt schwer zu wiegen scheint.

Aber, um sich diesen Stolz zu eigen machen zu können, genügt es nicht, daß man lediglich in dieser Zeit gelebt hat, man muß in ihr gewirkt haben. Wer draußen vor dem Feinde steht, ist selbstverständlich dabei, dabei mit ganzer Seele und Opferbereitschaft. Wir aber, drinnen in der Heimat, wollen ihnen nicht nachstehen an Bereitschaft, wenn es uns auch das Schicksal aus irgendwelchen Gründen und Notwendigkeiten nicht vergönnt hat, im feldgrauen Ehrenkleid des Soldaten unseren Dienst am Vaterland zu erfüllen. Einem jeden Deutschen sind in der Heimat Aufgaben genug gestellt, bei deren Erfüllung er sich als Mann und Deutscher erweisen kann. Wer für sich das Recht auf das stolze Bekenntnis erwerben will, dabeigewesen zu sein, muß sich freiwillig der Disziplin unterwerfen, die die Schicksalsstunde des Volkes von uns verlangt.

Täglich so handeln und arbeiten, als ob unsere Arbeit sich unter den Augen unseres Führers vollziehe, heißt, sich in die vorderste Front auch in der Heimat stellen! Auf den Geist allein kommt es an, der in nichts hinter dem Frontgeist zurückstehen darf. Dann werden alle Schwierigkeiten überwunden werden, und wir werden Anteil haben an dem Erfolg und wie der Soldat an der Front in der Stunde des Sieges stolz bekennen dürfen: „Wir waren dabei!"

Keine allgemeine Beflaggung am 30. Januar.

Der Reichsminister des Innern und der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda geben bekannt:

Die am Tag der Nationalen Erhebung (30. Januar) übliche allgemeine Beflaggung unterbleibt in diesem Jahre.

Rund um die Woche

Herr Besserwisser. — Wir wollen mit beiden Beinen auf der Erde stehen. — Lesen Sie Kriegsberichte! — Disziplin ist alles.

Kennen Sie schon den Herrn Besserwisser? Dieser Mensch ist nämlich eine durchaus wenig erfreuliche Zeiterscheinung. Wenn er einem begegnet, spricht er einen sofort an: „Wissen Sie schon, haben Sie schon gehört, und dann weiß er immer etwas besser als die anderen. Dann behauptet er, das, was Sie gestern gelesen haben, das ist gar nicht so, wie ich aus einer ganz besonderen Quelle erfahren habe, verhält es sich nämlich in Wirklichkeit ganz anders. Nach dieser Einleitung rollt er seinen Film wüster Phantasien ab. Bei dem einen Besserwisser sind diese Phantasien pessimistisch gestimmt, bei dem anderen wieder geht es so in optimistischen Touren, als ob wir bloß einmal zu pusten brauchten und alle Engländer und Franzosen würden davon umfallen. Diese Besserwisser wissen nämlich alles. Nur eines nicht: die Wirklichkeit. Und man kann sich ihnen gegenüber auch nur dadurch helfen, daß man sie auf die Wirklichkeit festnagelt. Wir wollen nämlich weder den pessimistischen noch den optimistischen Besserwisser sehen. Daß Kriegszeiten Schwierigkeiten mit sich bringen, wissen wir genau so gut, wie es uns bewußt ist, daß Schwierigkeiten noch niemals von Pessimisten überwunden worden sind. Daß aber der Existenzkampf eines Volkes, so wie es die besserwissenden Ueberoptimisten meinen, nicht aus dem Handgelenk gemeistert werden kann, steht ebenso fest. Wir wollen mit beiden Beinen auf der Erde stehen und unsere reale Zuversicht, unseren begründeten Optimismus aus der Wirklichkeit selber schöpfen. Es kommt nur darauf an, daß wir zu dem Geschehen die richtige innere Verbindung finden. Fragen Sie einmal so einen Besserwisser, was er von dem deutschen Weißbuch weiß, oder was er von den deutschen Erklärungen und amtlichen Aeußerungen zu dem französischen Gelbbuch in sich aufgenommen hat. Der Besserwisser weiß davon nichts. Mit diesen Problemen, die ernsthaft genug sind, braucht er sich nicht zu beschäftigen. Und fragt man den Besserwisser einmal, ob er auch die Kriegsschilderungen immer lese, die uns in Ergänzung der Wehrmachtberichte eingehend über den Einsatz unserer verschiedensten Waffen in spannenden Schilderungen unterrichten, dann hat auch diese Berichte der Besserwisser nur so nebenbei in sich aufgenommen. Wir aber sollten es uns zur Aufgabe machen, alle unsere amtlichen Verlautbarungen und alle diese Kriegsberichte auf das genaueste zu studieren. Dann lernen wir die wahren Absichten unserer Feinde kennen, ihr diplomatisches Ränkespiel, ihre Verlogenheit und Hinterlist, und aus den Kriegsberichten werden wir teilhaftig des Geistes, der an der Front herrscht und der für uns alle in der Heimat beispielgebend ist und bleiben soll. Wir brauchen keine Besserwisser, wir brauchen unseren Blick nur auszurichten auf unseren Führer, und wir brauchen uns nur immer und immer wieder vor Augen zu halten, daß es bei uns nicht allein um materielle Güter und Interessen geht, sondern daß es sich um einen Kampf um die höchsten Ideale unseres Volkes handelt, um das Weiterbestehen des deutschen Menschen, des deutschen Vaterlandes und seiner Kultur überhaupt. So soll und muß unsere Einstellung zu den großen Geschehnissen sein, dann vermag uns kein Besserwisser zu imponieren oder uns in irgendeiner Weise zu beeinflussen.

Vielleicht ist es nicht zu früh, wenn wir uns in bezug auf das Wetter allmählich tröstlicheren Hoffnungen hingeben. Es hat das schöne für sich, daß man in dieser Jahreszeit schon mit Bestimmtheit erklären kann, daß die Tage länger werden. Tagtäglich wird der Beginn der Verdunkelung um eine Minute und manchmal mehr hinausgerückt, und tagtäglich besucht uns die Sonne um eine Minute oder etwas mehr schon früher. Wer es genau wissen will, braucht nur in seinem Kalender nachzusehen. Uns kommt es hier nicht so genau darauf an, wir legen den stärkeren Wert auf das Gefühl, das uns dabei beschleicht und das uns sagt, das Schlimmste am Winter wird ja nun bald überstanden sein. Wir sind über den Berg hinweggekommen, und wo es Schwierigkeiten gegeben hat, wurden sie durch den Einsatz der Gemeinschaft beseitigt. Ganz allgemein kann hier einmal davon gesprochen werden, daß es Dinge gibt, die durch Verordnungen und Gesetze niemals allein geregelt werden können, sondern deren Funktionieren oder Nichtfunktionieren von der Disziplin und gegenseitigen Rücksichtnahme der Gemeinschaft abhängig ist. Das wollen wir, die wir die größten Schwierigkeiten dieses Winters überwunden haben, uns immer vor Augen halten und auch danach handeln, dann werden uns Schwierigkeiten überhaupt nie etwas anhaben können.

Gehorsam und Vertrauen

Artikel 4 der „Pflichten des deutschen Soldaten" lautet: Gehorsam ist die Grundlage der Wehrmacht, Vertrauen die Grundlage des Gehorsams.

Wer ist sich klar über die Bedeutung und den tiefen Sinn dieses soldatischen Gebotes? Auf ihm baut sich der Geist einer gewaltigen Armee auf, die Tod und Teufel trotzt; in ihm liegt die wunderbare Dynamik unserer Wehrmacht und damit die Kraft und der Sieg des deutschen Volkes begründet. Gehorsam ist die Grundlage allen soldatischen Lebens; ohne Gehorsam gibt es keine Manneszucht, und ohne Manneszucht ist eine Truppe eine „Hammelherde". Aber es wird nicht nur Gehorsam gefordert, es wird auch Vertrauen verlangt. Denn der Gehorsam soll nicht „Kadavergehorsam" sein, der aus Furcht vor Strafe erwächst, sondern er soll freudig geleistet sein, soll aus dem Herzen kommen und aus der Ueberzeugung, daß die ergangenen Befehle im Interesse des Ganzen unumgänglich notwendig sind.

Unsere Wehrmacht ist berechtigt, dieses bedingungslose Vertrauen zu fordern. Ein Heer, aufgebaut auf jahrhundertealter siegreicher Tradition, das vier Jahre einer Welt von Feinden Trutz zu bieten vermochte, das in 18 Tagen die moderne Wehrmacht eines 34-Millionen-Volkes schlug und vernichtete, muß auf festem Grund stehen und muß Wurzeln und Kräfte haben, die alle Stürme überdauern. Und mehr denn je in ihrer ruhmreichen Geschichte hat die Wehrmacht das Vertrauen des ganzen Volkes, zumal das Soldatische im deutschen Wesen zugleich die Wurzel der Kraft und Stärke der politischen Führung ist und der geistige Inhalt des Nationalsozialismus sich mit dem des Soldatentums deckt.

Vertrauen zur Führung und Vertrauen zur Wehrmacht — beide in der Person des Führers vereint — fordern den freudigen Gehorsam und die freiwillige nationale Disziplin, ohne die weder ein Heer noch ein Volk siegen können. Gehorsam des Soldaten ist Unterordnung unter den Willen des Vorgesetzten; Disziplin des Volkes ist Einordnung in die Volksgemeinschaft und in die unerbittlichen Notwendigkeiten der Kriegführung. Diese Unterordnung und Einordnung sind auch dann notwendig, wenn persönliche Wünsche nicht erfüllt werden, obwohl ihre Berücksichtigung notwendig erscheint. Das gesamte deutsche Volk bietet zur Zeit ein leuchtendes Beispiel einer solchen soldatischen Volksgemeinschaft. Es trägt die Entbehrungen, die Front und Heimat gleichermaßen auferlegt sind, und jeder, der noch nicht an der Front steht, ist bereit, sich gehorsam in die Front der Waffenträger einzuordnen, wenn der Führer ihn ruft.

Dieses Vertrauen darf nicht mißbraucht und nicht enttäuscht werden. So fordert der zweite Absatz des Artikels 4: Soldatisches Führertum beruht auf Verantwortungsfreude, überlegenem Können und unermüdlicher Fürsorge. Es ist also dem Offizierkorps der deutschen Wehrmacht, für die diese soldatischen Pflichten ja bis zum höchsten Dienstgrad ebenfalls gelten, hohe Verantwortung auferlegt. Die Erziehung des deutschen Offiziers erfolgt in diesem Geiste, und wenn auch die Forderung nach unermüdlicher Fürsorge ein alter Grundsatz des deutschen Heeres ist, so hat hier doch ein nationalsozialistisches Ideal seinen Niederschlag gefunden. Es ist der Sozialismus der großen Staatsidee des Führers, übertragen auf die Waffenträger der Nation, die derselben Fürsorge gewiß sind, wie sie im gesamten Organismus des Volkes zur praktischen Anwendung kommt. So ist auch hier die Brücke geschlagen zwischen nationalem und sozialem Denken und Handeln, zwischen deutschem Soldatentum und politischer Führung, und die Brücke von Vertrauen zu Gehorsam und Disziplin, die nicht nur eine soldatische, sondern jetzt mehr denn je eine das gesamte Volk umfassende Verpflichtung sind.

Verbesserungen im Familienunterhalt

Der Familienunterhalt der Angehörigen der Einberufenen hat durch einen gemeinsamen Erlaß des Reichsinnenministers und des Reichsfinanzministers weitere Verbesserungen erfahren. Beibehalten wird der Grundgedanke, daß für die Festsetzung des Unterhalts das Gesamtnettoeinkommen vor dem Einstellungstage maßgebend ist. Bei Kurzarbeitern wird das Nettoarbeitsentgelt zugrunde gelegt, das der Einberufene im letzten Monat vor der Kurzarbeit bezogen hat. Bei Saisonarbeitern ist für die Berechnung des Arbeitsentgelts der Durchschnitt des letzten Jahres maßgebend, bei Arbeitslosen das Nettoeinkommen vor Eintritt der Arbeitslosigkeit. Bei Veranlagten wird jetzt der Betrag zugrunde gelegt, der sich aus dem letzten Einkommensteuerbescheid ergibt, vermindert um Einkommen- und Bürgersteuer. Nicht abgezogen wird der Kriegszuschlag. Kriegsgetraute Ehefrauen können auch dann den Tabellensatz erhalten, wenn ihr die Fortsetzung einer Berufstätigkeit beispielsweise wegen eines Kindes nicht mehr zugemutet oder die die Unterhaltsgewährung einschließende Haushaltsgemeinschaft mit Eltern oder anderen Verwandten nicht mehr fortgesetzt werden kann. Für Garagenmieten können Beihilfen gewährt werden, wenn das stillgelegte Kraftfahrzeug vor dem 1. September erworben und benutzt worden ist. Wenn eine private Krankenversicherung den Angehörigen nicht die vollen Kosten der Krankenhilfe ersetzt, kann der Unterschiedsbetrag als Beihilfe gewährt werden. Ebenso ist der nach den Versicherungsbedingungen zur Fortsetzung der Versicherung der Angehörigen erforderliche Beitrag als Beihilfe zu zahlen. Die Mietbeihilfe kann auf Antrag des Vermieters bei Rückständen direkt an diesen gezahlt werden. Beihilfen, die jedoch 10 v. H. des Unterhaltssatzes nicht überschreiten dürfen, können auch unter bestimmten Bedingungen für Abzahlungsgeschäfte geleistet werden.

Seelische Inventur nötig

Viele Geschäftsleute machen jetzt Inventur in ihren Beständen. Eine Tätigkeit übrigens, die sich nicht immer der größten Beliebtheit erfreut, denn sie macht allerhand Arbeit. Um so größer ist aber die Genugtuung, wenn sich nach Beendigung dieser unumgänglichen Beschäftigung herausstellt, daß sich das Lager in guter Ordnung befindet, daß keine Unregelmäßigkeiten vorgekommen sind und der Bestand mit den Büchern übereinstimmt.

Man soll es mit sich selbst genau so halten. Soll prüfen, ob die Taten mit dem Wollen übereingestimmt haben, soll feststellen, ob man sich keine Unregelmäßigkeiten in der Haltung hat zuschulden kommen lassen und soll dann den Saldo ziehen.

Beilage zu Nr. 12 der „Brockauer Zeitung“

Sonnabend, den 27. Januar 1940.

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin NW 7

17| Nachdruck verboten

In Lottes Gesicht wechseln Röte und Blässe. Endlich! Daß Klaus nicht mehr hier ist!, fährt es ihr durch den Kopf. Wie würde er sich freuen!

„Wie herrlich, Jürgen! — So war es doch gut, daß ich hierher kam. Für uns beide.“

Jetzt erst kommt ihr sein eigenartig düster forschender Blick zum Bewußtsein. Er kann das Angebot doch nicht ausgeschlagen haben? Ein Angebot, das von einem Manne wie Christian Gustaf Buchart ausgeht ...

„Du hast angenommen, nicht wahr?“ fragt sie atemlos.

„Nein, Lotte. Wie kannst du dir einen Augenblick lang darüber unklar sein! In der täglichen Tretmühle wäre ich nicht imstande, so weiterzuarbeiten wie bisher. Ich habe abgelehnt.“

Nach der eben noch jauchzenden Freude trifft die Enttäuschung sie doppelt. Unsägliche Bitterkeit durchzieht sie. Es ist ihr unmöglich, auch nur ein Wort herauszubringen.

Er hat sie beobachtet. Immer sicherer wird er seiner Sache.

„Es tut mir leid, du hättest es dir selber sagen müssen und dir den Schritt sparen können!“

Sie beginnt zu verstehen.

„Welchen Schritt?“ fragt sie bebend, dabei scharf. In ihr kocht es.

„Deine Vermittlung bei Buchart. Ist doch klar, daß du die Finger darin gehabt hast.

„So? Meinst du? — Und wenn es der Fall wäre, wäre es so unverständlich? Habe ich nicht ein Recht dazu?“

Sie hat es getan. Ist hingelaufen und hat für ihn um ein Pöstchen gebettelt.

„Das hast du nicht!“ braust er auf. „Du hast nicht das mindeste Recht dazu, dich in meine Angelegenheiten zu mischen! Mit welchem Recht tust du es?“

Sie weint nicht. Ganz ruhig ist sie. Wie von fernher kommt ihr die Erinnerung an die Stunden dieser letzten Nacht, die sie Hand in Hand auf dem Sofa der „Fritz-Reuter-Stube“ zugebracht haben. Sie ist so glücklich gewesen, so geborgen in seiner Nähe, seiner Liebe. Selten hat sie ihre unlösbare Verbundenheit so tief, so innig, so beglückend empfunden.

Verblendung und Wahn, Selbstbetrug das alles!, höhnt es innerlich in ihr. In Wahrheit war er vermutlich innerlich weit, weit fort von mir. Hat er jemals an etwas anderes gedacht als an sich selbst? Kann er überhaupt lieben wie andere Leute, andere Männer?

Sie zittert von Kopf bis zu den Füßen vor Erregung, und muß alle Kraft zusammennehmen, um den Schein der Ruhe wahren zu können.

„Mit keinem Recht, Jürgen! Du hast recht. Du: ich habe keines an dich. Ich will es auch nicht mehr haben — hörst du? Da! Nimm deinen Ring! Ich habe keine Verwendung mehr für ihn. Lebe du dein Leben! Ich gehöre nicht hinein. Ich habe es niemals getan, das sehe ich ein. Ich würde auch nie hineingehört haben — vor lauter Warten darauf wäre ich sicherlich steinalt geworden, ehe dir auch nur der Gedanke an mich gekommen sein würde.“

Schluchzen zittert durch ihre Worte.

„An Herrn Bucharts heutigem Angebot bin ich vollkommen schuldlos, das sollst du doch noch wissen! Ich hatte keine Ahnung davon.“

In Jürgen kämpfen Trotz und Liebe; denn er liebt sie ja! Er starrt auf den Ring, den sie ihm auf der flachen Hand entgegenhält.

„Lotte...! Das ändert doch alles“, versucht er, ungeschickt genug, einzulenken. „Ich war so ärgerlich...“

„Eben!“ Sie lacht auf. „Weil du glaubtest, ich könnte die Kühnheit besessen haben, mich in deine Angelegenheiten zu mischen. — Nein, Jürgen! Es hat keinen Zweck! — Auch diese Auseinandersetzung ist sinnlos. Wir reden aneinander vorbei. Ich kann und ich will nicht mehr! Ich gehe innerlich zugrunde an diesem Verlöbnis, das keines ist. Du weißt ja gar nicht, was es bedeutet, bist dir wahrscheinlich niemals klar darüber geworden, daß es den Wunsch zur Heirat einschließt und Verpflichtungen auferlegt.

Ich werde versuchen, über die mit dir verbrachten Jahre fortzukommen und dich zu vergessen. Dir das gleiche in bezug auf mich zu wünschen, dürfte sich erübrigen — du hast es kaum nötig, mich zu ‚vergessen‘, denn ich habe dir niemals etwas bedeutet.“

Er will sprechen. Aber je mehr sie sagt, je weiter sie über das Ziel hinausschießt, um so unerbittlicher verschließen ihre eigenen Worte seinen Mund. Sie hat recht. Es ist zwecklos.

Den Ring nimmt er nicht. Theatralisch kommt ihm die Geste vor, fast hysterisch. Was soll das bißchen rund geschmiedete Gold? Aendert sich ernstlich damit etwas, daß er ihn zurücknimmt?

Aber auch das hat sie niemals verstanden. Vielleicht ist es wirklich besser, sie trennen sich. Mit dem Gedanken zugleich schießt der Schmerz hoch. Lotte! Seine Lotte! Das Schwälbchen!

Was hilft es? Sie ist es ja, die den Bruch wünscht!

„Ich werde mit Herrn Kreyte sprechen“, sagt er heiser. „Wenn ich den Wagen bekommen kann, fahre ich noch heute hier fort, nach Erktal zurück.“

Erktal. Blacky. Der Kastanienbaum.

Etwas Unsichtbares zerrt an ihrem Herzen. Sind nicht Garten, Haus und Getier ihr Reich, ihr Heim, ihre Heimat?

Er spürt ihr Schwanken.

„Lotte! Mir scheint, wir sind Toren!“

Sie schüttelt den Kopf, entzieht sich seinem Arm. Ueber ihr Gesicht laufen unaufhaltsam Tränen. Aber sie bleibt sehr fest.

Nie wird Erktal ja in Wirklichkeit „ihr Heim“ werden, ihre Heimat vor Gott und Mitmenschen! Jürgens noch lange nicht abgeschlossene Forschungen werden weiterhin jeden verfügbaren Pfennig verschlingen; fremde Hilfe wehrt er eisern ab. Sie hat ihm ein gute Kameradin sein wollen, sie nahm immer innigsten Anteil an seiner Arbeit. Nun weicht sie ihr. Sie hält es nicht mehr aus, daß die Hoffnung auf eine gemeinsame Zukunft immer wieder neu vertagt werden muß.

Er braucht sie ja nicht! Er braucht nur seine Arbeit. Der Bruch mit ihr wird ihm nahe gehen, das wohl! Der Verlust seiner Arbeit würde ihn — sie fühlt es mit unumstößlicher Gewißheit — töten.

Sie weicht der stärkeren Macht in seinem Leben.

8.

Als sich die Tür hinter Doktor Bergholter geschlossen hat, sehen die beiden im Zimmer zurückgebliebenen Männer sich stumm an. Des Gutsherrn Gesicht trägt einen verstörten Ausdruck. Nach einer Unterhaltung mit dem Schwiegervater, die sich diesmal ausschließlich um geschäftliche Dinge gedreht hat — Buchart ist vorhin zwar stumm, jedoch keineswegs blind an Vergißmeinnicht und Sauerampfer vorüber geritten, und die geeignet gewesen ist auch in einem Dickhäuter Lebensüberdruß zu zeitigen, nun dies!

„Vier Wochen wollte er auf jeden Fall bleiben. Und so Knall und Fall. Heute morgen war noch mit keinem Wort die Rede von Abreisen.“ Kreyte trocknet sich die Stirn. „Das Nächste wird sein, daß Fräulein Walbe kündigt“, sieht er voraus.

Stumm zieht der andere an seiner Brasil. Auch er vermag nicht klar zu sehen. Hat er Doktor Bergholter vertrieben? Ist der von jenem angegebene Grund, ihm sei plötzlich eine unaufschiebbare Arbeit eingefallen, zu deren Ausführung er schleunigst in sein Labor zurückkehren müsse, stichhaltig?

Möglich ist es immerhin.

Trotzdem...

Auch er vermag nicht recht zu glauben, daß es sich um anderes als einen Vorwand gehandelt hat. Eine merkwürdig undurchsichtige Sache! Sollte der Chemiker hinter Beziehungen zwischen seiner Braut und Kreyte gekommen sein? In diesem Fall wäre der Mann vielleicht von unschätzbarem Wert in des Alten eigenem Spiel.

Die Erwägung bringt ihn zu einem entscheidenden Schachzug.

„Weiteres will ich mir sparen!“ knüpft er an das durch Jürgen Bergholter unterbrochene Gespräch an. „So geht es nicht weiter. Du wirst das einsehen. — Ich bin — unter bestimmten Voraussetzungen — bereit, auch in Zukunft eine Stange Geld auf das Konto ‚Schwiegersohn‘ verbuchen zu lassen; aber das Objekt Groß-Birow ist mir für diesen Spaß zu kostspielig.

Ich bitte dich um deinen Entschluß. Auch mich rufen wichtige Geschäfte nach Danzig zurück.“

Ein schwaches Lächeln verzieht seinen Mund. Er steht auf.

„Wie ist es? Gehst du auf meine Bedingung ein, damit wir zu einer Einigung hinsichtlich der Neuregelung der Dinge gelangen können?“

Auch Kreyte ist aufgestanden.

„Du kündigst die Hypothek?“ fragt er statt jeder anderen Antwort knapp und sachlich.

Buchart ist überrascht. Aber er läßt es sich nicht anmerken.

„Zum nächst zulässigen Termin. — Ich hoffe, du wirst so viel Verstand haben und es nicht auf einen Kampf ankommen lassen. Was du auch unternehmen könntest, würde dir wenig nützen, da ich gegebenenfalls Enteignung wegen Mißwirtschaft beantragen werde, um das Gut auf Rudis Namen schreiben zu lassen.“

In ohnmächtiger Erbitterung weiß der seit Stunden auf das unerträglichste gedemütigte und gepeinigte Mann alle Trümpfe in seines Feindes Hand. Wirklich alle?

Einen nicht! Dies ist seine Stichkarte, daß Trumpf-As, mit dem er den auf sein Geld pochenden Alten trotz allem besiegt.

„Ich weiß nicht, ob das einen Zweck hat“, sagt er langsam, „da ich meinen Sohn kaum zum Landwirt erziehen werde, zumal ich eingesehen habe, daß ich selbst wirklich nicht viel Lust und Geschick zur Bebauung von Aeckern und zur Viehzucht besitze. Um als Landwirt Freude an der Geschichte haben zu können, muß man auf einem schuldenfreien Grund und Boden sitzen. Die Hypothekenzinsen fressen nicht nur das bißchen Verdienst, der etwa herausschauen kann, sondern auch die notwendige innere Ruhe und die Freude am Ganzen auf.

Buz würde freilich mit dieser Belastung nicht zu kämpfen haben; aber da ich mir vorstellen kann, daß er mit einem Millionenerbe etwas anderes anfangen dürfte, als sich auf dieser Klitsche zu vergraben, sehe ich nicht ein, warum ich seine Erziehung mit landwirtschaftlichen Vorstellungen nähren soll.“

Wohl eine Minute lang ist es vollkommen still im Zimmer. Nur des Alten keuchende Atemzüge sind hörbar. Er hat die Zigarre aus dem Munde genommen.

Kreyte lehnt am Kamin. Er zuckt mit keiner Wimper, als der Schwiegervater auf ihn zutritt. Ist es auch ihm einmal gelungen, seinen Lebensnerv zu treffen?

„Dein letztes Wort?“

Er nickt.

„Was auch geschehen mag. Der Junge bleibt bei mir.“

*

Hase ist kaum vom Zuge zurück, zu dem er Doktor Bergholter gebracht hat, als ein neuer Auftrag auf ihn wartet. Er soll den alten Herrn Buchart nach Berlin bringen. Von dort aus wird der Chef der Buchart-Werke mit dem gegen Abend startenden Ostpreußen-Flugzeug nach Danzig zurückreisen.

Das Schwälbchen hört auf ihrem Zimmer das Motorengeräusch. Aber sie geht nicht ans Fenster, um nachzusehen, ob jemand neu eingetroffen ist. An den Aufbruch des alten Herrn denkt sie nicht. Und daß Jürgen nicht etwa zurückgekommen sein kann, umgekehrt auf halbem Wege, weiß sie mit aller Bestimmtheit. Er ist nicht der Mann, der, fortgeschickt, nicht unwiderruflich geht.

Verzweifelt drückt sie das verweinte Gesicht ins Kopfkissen.

Sie selber hat ihn fortgeschickt! Aus Groß-Birow, aus ihrem Leben.

Sie muß in den Stoff beißen, um nicht laut aufzuschluchzen. In ihrem Kummer überhört sie, daß es klopft.

Sie hat sich eingeschlossen. Von draußen klinkt es. Emma rüttelt und klopft und ruft:

„Fräulein Walbe! Hören Sie doch!“

Endlich blickt Lotte auf. Ohne die Tür aufzusperren, fragt sie von drinnen:

„Ja? Soll ich etwas?“

Sie hat sich Mühe gegeben, ihrer Stimme Festigkeit zu verleihen.

Beide Hände gegen die Brust gedrückt, hört sie auf das, was Emma sagt.

„Herr Kreyte läßt Sie ins Herrenzimmer bitten. Ich klopfe schon mindestens seit fünf Minuten.“

„Gut. Ich komme.“

Eilig fährt sie mit dem nassen Badeschwamm über das brennende Gesicht, streicht sich das Haar vor dem Spiegel glatt. Hoffentlich sieht man ihr nicht an, daß sie geweint hat!

Als sie aus der Tür will, steht Emma noch da. Lotte dreht den Kopf vom Licht weg.

„Ich hatte mich ein bißchen hingelegt“, murmelt sie, heimlich die Hände ineinander pressend, daß sich die Nägel ins Fleisch drücken. „War eingeschlafen. — Wir haben die Nacht über kein Auge zugetan.“

Sie läuft auf die Treppe zu. Herr Kreyte wird ungeduldig sein. Ob er sie Jürgens wegen sprechen will? Kaum. Er hat sich bisher — jenen Morgen am Frühstückstisch ausgenommen, an dem sie durch ihr eigenes dummes Benehmen seine Teilnahme herausgefordert hat — um ihre Privatangelegenheiten wenig gekümmert, ist schon gar nicht taktlos und aufdringlich gewesen.

Er wird sich sagen, daß ein etwaiges Zerwürfnis der Brautleute ihn nichts angeht, wenn er überhaupt an ein solches glaubt. Jürgen hat natürlich etwas anderes vorgeschützt, um seine plötzliche Abreise zu erklären.

Sie irrt.

Herr Kreyte hat sie rufen lassen, um gerade darüber mit ihr zu sprechen. Und er scheint der Meinung zu sein, es ginge ihn sehr viel an.

„Herr Doktor Bergholter hat uns verlassen — nehmen Sie bitte Platz, Fräulein Walbe! Auch mein Schwiegervater ist fort, Hase fährt ihn nach Berlin“, fährt er wie beiläufig fort. Plötzlich drückt er die kaum angezündete Zigarette in der Aschenschale aus. „Bitte, sagen Sie mir den wahren Grund für die Abreise Ihres Herrn Verlobten!“

Erschrocken starrt Lotte ihn an. In ihren Augen sammeln sich Tränen.

„Herr Kreyte...!“

Er gibt nicht nach.

„Warum hat er Groß-Birow verlassen?“

Die mühsam aufrechterhaltene Fassung des Schwälbchens zerbricht. Unwillkürlich wendet sie sich ab, damit er nicht sehen möge, wie ihr die Tränen über das Gesicht laufen.

„Ich möchte nicht darüber sprechen... Wir sind nicht mehr miteinander verlobt...“

„Also doch!“

Der Mann zerbeißt einen Fluch zwischen den Zähnen. „Haben diese Lumpen es wirklich fertig gebracht!“

Erstaunt blickt das Schwälbchen auf. So verwundert ist sie, daß ihre Tränen versiegen. Welche Lumpen? Was meint Herr Kreyte überhaupt?

Sie sitzt stockstill, als er auf sie zutritt, sich, wie an jenem Morgen, über ihren Stuhl beugt.

„Glauben Sie mir bitte, liebes Fräulein Walbe“, sagt er herzlich und ernst, „es tut mir namenlos leid. Selbstverständlich wird die Geschichte wieder eingerenkt.“

Um ihren Mund zuckt es. Ach nein! Wie wollte er das wohl anstellen? — Wieder horcht sie auf.

„Und tragen Sie mir nichts nach, Kind! Ich selber bin mir zwar nicht bewußt, zu der infamen Schmutzerei das Geringste beigetragen zu haben ... es sei denn, daß ich Sie überhaupt engagierte.“

(Fortsetzung folgt)

Hans Haberlands Heimkehr

Roman von Thea Malten

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62.

(2. Fortsetzung.)

Im vorhergehenden Kapitel wurde erzählt: Clifford erinnert sich während des Essens, den Namen von Hans Haberland gehört zu haben. Der Engländer verbirgt sein Interesse an dem jungen Deutschen nicht. Am nächsten Morgen läßt ihn Lord Clifford zu sich bitten. Sein Begleiter ist seekrank geworden. Hans Haberland baut Luftschlösser, er sieht bereits ein abenteuerliches Leben in dem Dienst des Lords vor sich. Ein Brief, der in seiner Tasche knistert, erinnert ihn daran, daß er ja nach Deutschland fährt. Im Arbeitszimmer des Lords bleibt er zunächst allein. Ein Bild, das auf dem Tisch steht, nimmt ihn gefangen, es zeigt die Tochter Cliffords, ein anscheinend sehr junges Mädchen. Neuen Träumereien macht das Erscheinen des Lords ein Ende. Hans Haberland soll für den erkrankten Begleiter Pläne mit ihm durcharbeiten. Kurz vor der Landung macht der Engländer dem jungen Deutschen den Vorschlag, in seine Dienste zu treten. Hans Haberland muß ablehnen. Cordula, die Stieftochter des Bruders Karl, erwartet ungeduldig seine Ankunft.

Ob er sich sehr verändert hat? Ob er sie verändert finden wird? Noch nie hat Cordula so oft vor dem Spiegel gestanden. Lieber Gott, acht Jahre ist es her, seit sie ihn das letztemal sah. Damals hatte er sie noch als Kind betrachtet, nur einmal war sein Blick erstaunt an ihr haften geblieben, und er hatte gesagt: „Kleine Cordel, du bist ja schon eine junge Dame!“ Das war, als sie beim Kommerzienrat Posers eingeladen waren und sie ihr hellblaues Tanzstundenkleid trug. Und dann tanzten sie zusammen, er drückte sie plötzlich an sich, und in seine Augen kam so ein eigener Blick, ein dunkler, zärtlicher Blick. „Paß auf, kleine Cordel, wir werden mal Mann und Frau!“ flüsterte er in ihr Ohr.

Aber das stand schon lange bei Cordula fest. Das stand schon fest an dem Tage, als ihre Mutter zum zweiten Male heiratete und die zehnjährige Cordula bei Tisch neben ihrem neuen Onkel saß. Er hatte seinen Spaß an dem blonden, kleinen Mädel, das als echte Evatochter schon lustig mit ihm kokettierte und sich ganz regelrecht von ihm den Hof machen ließ. Der ungewohnte Wein machte Cordula zuerst übermütig und dann schläfrig. Ihre letzte Erinnerung waren Onkel Hansens starke Arme, mit denen er sie hinauf in ihr Zimmer trug. Als er sie dann auf ihr Bett gleiten ließ, umschlang sie seinen Hals und flüsterte, schon halb im Schlaf: „Ich hab' dich lieb — du — ich will dich später heiraten.“

Er ist ihre erste Liebe, dieser Onkel Hans, und es liegt in Cordulas Natur, daß sie daran festhält, trotz jahrelanger Trennung. Vielleicht ist es gerade die Trennung, die ihren Träumen freien Spielraum läßt und ihr gestattet, einen Nimbus um die Gestalt des Entfernten zu weben, so daß kein anderer dem Vergleich mit ihrem Ideal standhält. Natürlich flirtet sie und freut sich, wenn sie eine Eroberung macht und Verehrer hat. Aber das bleibt nur an der Oberfläche, niemand kommt ihrem Herzen nahe. Auf ihrem Schreibtisch steht ein Bild von Hans Haberland. Es steht dort unter anderen Familienbildern, niemand denkt sich etwas anderes dabei, als daß Cordula ein pietätvolles junges Mädchen sei, was um so lobenswerter ist in einer Zeit, in der die Jugend eingerahmte Familienphotographien verachtet.

Cordula ist ein modernes Mädchen und macht sich keine Illusionen. Aber was kann sie dafür, daß ihr kein anderer Mann gefällt, wenn sie an einen großen, breitschultrigen Tunichtgut denkt, den sie „Onkel“ nennt und der das ganze Haus auf den Kopf zu stellen pflegt, wenn er endlich einmal aus der Wildnis heimkehrt? Auf der Straße konnte es ihm einfallen, einen Wettlauf mit ihr zu veranstalten.

Als dann der große Krach zwischen den Brüdern kam und Hans Haberland das Haus verließ, um wieder in die Fremde zu ziehen, hatte Cordula bitterlich geweint. Ach, und da war noch eine Erinnerung — süß uno schmerzlich zugleich. In der Nacht vor Hans Haberlands Abreise war Cordula in den Oberstock geschlichen, wo die Fremdenzimmer lagen. Ueber dem Nachtkleid nur den dünnen Morgenrock, mit bloßen Füßen, damit niemand sie hören konnte, war sie bis vor die Tür geschlichen, hinter der Hans Haberland mit seinen Koffern rumorte. Dort stand sie und weinte und fror und fühlte sich jämmerlich unglücklich. Plötzlich war die Tür aufgegangen und gegen ihre nackten Füße ein schwerer Männerschuh geflogen, so daß sie unwillkürlich aufschrie.

„Nanu! Was ist denn das? Wer ist denn da?“ Dann hatte Hans Haberland die helle, zitternde Gestalt in sein Zimmer gezogen. „Mädel — Cordula — du!? — Ja, was machst du denn hier?“

Da hatte Cordula aufschluchzend die Arme um seinen Hals geschlungen.

Ein Weilchen war es still gewesen. Ganz fest hatte er sie in seinen Armen gehalten. Aber plötzlich hatte er sie fast heftig von sich geschoben und sie angefahren: „Nun laß mal die Heulerei, du dummes Ding, und mach schleunigst, daß du in dein Bett kommst! Sonst erkältest du dich noch! Ist das eine Art und Weise, im Winter mit bloßen Füßen herumzulaufen!“

Doch als sie ihn mit tränennassen Augen gekränkt und erschrocken angesehen, hatte er sehr sanft über ihr Haar gestrichen, ihr einen Kuß auf die Stirn gegeben und leise gesagt: „Du mußt jetzt gehen, Kind! Leb wohl, kleine Cordula! Bleib mir gut, bis wir uns eines Tages wiedersehen!“

Damit hatte er sie zum Zimmer hinausgeschoben und an der offenen Tür gewartet, bis sie die Treppe hinuntergegangen war. Am nächsten Morgen war er fort gewesen, und Cordula hatte in der Schule einen Tadel wegen Unaufmerksamkeit bekommen.

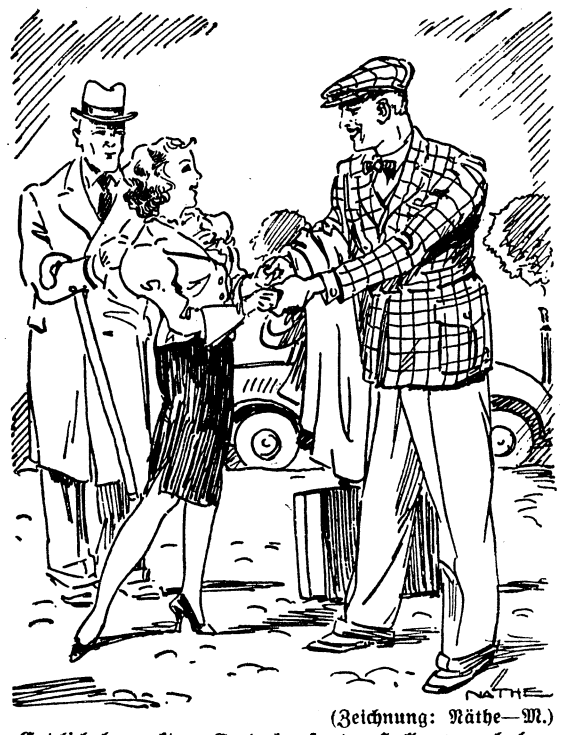
Das ist nun acht Jahre her, und natürlich hat Hans — in Gedanken nennt sie ihn niemals Onkel — alles vergessen. Vielleicht bringt er eine exotische Braut mit, oder er hat in einem der fünf Erdteile eine Frau sitzen. Doch trotz aller Vernunftgründe, die Cordula sich vorbetet, geht sie wie auf Sprungfedern und hat vor Aufregung nachts nicht geschlafen.

„Was ist denn nur, Kind? Warum wirfst du so mit den Türen?“ sagt Frau Haberland mit ihrer leisen, klagenden Stimme. Trotz des warmen Frühlingswetters sitzt sie in Decken gehüllt in ihrem Lehnstuhl am Fenster. Sie friert immer. Seit Eckards Tod friert sie Tag und Nacht bis in ihre Seele hinein. Das feine, blasse Gesicht trägt den Stempel unheilbaren Leides. Müde und untätig liegen ihre Hände im Schoß. Es sind wunderbar zarte, ausdrucksvolle Hände — nicht geschaffen zur Arbeit —, unfähig, das eigene Leben fest anzupacken und mit Mut und Entschlossenheit zum Ziel zu führen.

Früher ist Frau Elfriede Haberland eine elegante Frau gewesen, aber das große Unglück hat sie gleichgültig gegen ihre Aeußeres gemacht. Sie ist keine widerstandsfähige Natur und liefert sich ihren seelischen wie ihren körperlichen Leiden bedingungslos aus. Und doch, trotzdem sie rasch welkte und ihr Haar in wenigen Monaten ergraute, behielt sie den ihr eigenen schwermütigen Zauber, dessen Einfluß sich niemand in ihrer Nähe entziehen konnte und mit dem sie ihren Mann wie in den ersten Jahren ihrer Ehe gefangenhielt. Sie nahm es als selbstverständlich hin, daß sie noch immer die verwöhnte, von Liebe und zarter Rücksicht umgebene Frau war, von der alle rauhen Seiten des Lebens ferngehalten werden. Ihre Schutzbedürftigkeit hat ihre Tochter Cordula schon als Kind daran gewöhnt, die Rollen zu vertauschen und sich mit mütterlicher Fürsorge ihrer hilflosen Mama anzunehmen.

„Verzeih, mein Kleines!“ Cordula eilt zu der Mutter und lehnt ihre junge, blühende Wange gegen das blasse Gesicht der Leidenden. „Es ist doch ein herrlicher Tag heute! Willst du dich nicht ein wenig hinaus in den Garten legen?“

Frau Haberland zieht den seidenen Schal fester um die Schultern und schüttelt den Kopf. „Nein, nein! Es ist zu windig draußen! Du weißt, ich kann Wind nicht vertragen. Und dann ist es so hell! Die Sonne tut meinen Augen weh. Komm, setz dich zu mir und lies mir ein bißchen vor.“



(Zeichnung: Näthe—M.)

Endlich bemerkt er Cordula, sagt: „Hallo, wen haben wir hier...?“

Es fällt Frau Haberland nicht ein, daß ihre Tochter an diesem strahlenden Frühlingstage vielleicht lieber etwas anderes tun würde, als im Zimmer hinter verschlossenen Fenstern zu sitzen und ihrer Mutter vorzulesen. Sie ist so an die Erfüllung jedes Wunsches gewöhnt, daß sie erstaunt aufsieht, als die Tochter erwidert:

„Das geht leider jetzt nicht, kleines Muttchen! Ich muß doch mit Vater zum Bahnhof, um Onkel Hans abzuholen.“

„Ach so! — Das hatte ich ganz vergessen!“ Mit einer nervösen Bewegung streicht sich Frau Elfriede Haberland über die durchsichtige Stirn. „Ich bin nicht sehr begeistert von diesem Besuch. Onkel Hans ist so robust und so laut! Was will er eigentlich hier? Vater und er sind doch damals im bösen auseinandergegangen.“

„Um so besser, wenn sie jetzt wieder im guten zusammenkommen“, erklärt Cordula etwas schärfer, als sie gewöhnlich mit der Mutter redet.

„Ja, ja! Das sehe ich ja ein! Hoffentlich vertragen sie sich diesmal. Wenn sich aber Onkel Hans hier als zukünftiger Herr aufspielt, gibt es bestimmt Zwistigkeiten, denn das kann Vater nicht vertragen.“

Cordula seufzt leise. Es ist wie immer. Wenn sie einmal wagt, jung und froh zu sein, wird gleich der aschgraue Schleier des Mißtrauens über Freude und Hoffnung geworfen. Nein, man kann nicht mehr lachen in diesem Hause! Und doch ist dieses Haus ihr zur Heimat geworden. Die Mutter und der Mann, der ihr immer ein gütiger Vater gewesen ist, sind die Menschen, die sie am meisten liebt auf der Welt. Sie kann ihnen nicht gram sein, auch wenn ihre Jugend sich auflehnt gegen den Geist der Schwermut, der seit Eckards Tode von den Eltern Besitz ergriffen hat.

So gibt Cordula der Mutter einen Kuß und zankt sie liebevoll ein wenig aus wegen iher Schwarzseherei. Dabei schielt sie verstohlen nach der Uhr. Wie langsam heute die Zeit vergeht! Als aber dann Karl Haberland kommt, um die Tochter zu holen, wird ihr plötzlich seltsam bang ums Herz. Ist es eine Schicksalsstunde, der sie entgegengeht? —

Hans Haberland ist über das Wiedersehen mit dem Bruder so erschüttert, daß er zunächst Cordula übersieht. Herrgott, Karl ist ja ein alter Mann — grau, gebeugt, mit matten, glanzlosen Augen! Aber natürlich läßt sich Hans seine Bewegung nicht merken, umarmt den Bruder, klopft ihm kräftig auf den Rücken und sagt: „Na, altes Haus, da bin ich also! Ich hoffe, du hast das Kalb geschlachtet für den verlorenen Sohn.“

Endlich bemerkt er Cordula, sagt: „Hallo — wen haben wir hier? Das ist doch nicht — jawohl, das ist doch — Donnerwetter, allerhand!“ Mit diesen etwas abgebrochenen Aeußerungen schüttelt er dem jungen Mädchen fast die Hand aus dem Gelenk. Cordula lacht, sie stehen sich einen Augenblick gegenüber und sehen sich an.

Eine exotische Braut hat er sich nicht mitgebracht, von einer Frau verlautet auch nichts. Sie gehen zu dritt aus dem Bahnhof zu dem Haberlandschen Auto, das draußen wartet. Das heißt, so schnell geht das nicht, denn Hans muß erst stehenbleiben, den alten Bahnhof angucken.

Dann geht Hans Haberland mit Bruder und Nichte zum Wagen. Nichte! Hat sich was! Die soll sich unterstehen und ihn „Onkel“ nennen! Er wünscht, kein alter Onkel für solch eine blonde Knusprigkeit zu sein! Mit einem Seitenblick hat er festgestellt: famos gewachsen, Gang wie eine junge Antilope, Kopfhaltung frei und ohne Tadel. Cordula hat gehalten, was der lang aufgeschossene, etwas schlenkrige Backfisch von damals versprach. Hübsch, wenn man von so was nach achtjähriger Abwesenheit vom Bahnhof abgeholt wird.

Blond und aufrecht geht Cordula zwischen den beiden Brüdern. Sie hat wirklich noch nicht „Onkel Hans“ gesagt. Es hat ihr noch nicht über die Lippen gewollt. Er ist da, der Hans ihrer Träume!

„Laß mich fahren, Vater!“ bittet sie und setzt sich ans Steuer, während die Brüder hinten im Wagen Platz nehmen. Hans hat nicht viel Lust zum Reden. Etwas vorgebeugt sitzt er da und begrüßt mit seinen Blicken die vertrauten Straßen. Dabei wird er kritisch. „Verschönert habt ihr euch ja nicht!“ bemerkt er beim Anblick einiger neuer Häuserblocks, die sich durch phantasielose Nüchternheit auszeichnen. Dann schimpft er gewaltig über die verschwundenen Baumreihen, die früher die Straßen zierten.

„So! — Fahr du mal bei Geschäftsschluß durch die engen Straßen!“ ruft Cordula streitbar über die Schulter nach rückwärts.

Hans Haberland lacht vergnügt. Sein Schimpfen hindert ihn nicht daran, sich außerordentlich wohl zu fühlen. „Hört doch das Küken!“ bemerkt er wohlgefällig. „Es will auch mitreden!“

„Ich bin kein Küken mehr!“

„Bewahre! Ein ausgewachsenes junges Hühnchen! Schmeckt besonders gut gebraten mit Gurkensalat!“

Karl Haberland lächelt zu diesem Wortgeplänkel etwas abwesend und sagt: „Ja — nun sind wir auch gleich da!“

Der Wagen hat inzwischen das vornehme Wohnviertel der Stadt erreicht. Hier liegt auch das Haberlandsche Haus. Es ist ein altmodischer Ziegelbau mit Türmchen und Erkern im Stil der neunziger Jahre. Der alte Haberland hat ihn gebaut, und damals pilgerte die ganze Stadt hinaus, um das Haberlandschlößchen zu bewundern.

Cordula lenkt den Wagen geschickt durch das große, gußeiserne Tor, das Butzke, das alte Haussaktotum, geöffnet hat. Hans Haberland ist schon aus dem Wagen heraus und schüttelt Butzke die Hand. „Daß ich das noch erlebe! Nee, so was, junger Herr, daß ich das noch erlebe!“ stammelt Butzke gerührt und zerdrückt eine Träne. Hans Haberland klopft ihm lobend auf die Schulter: „So ist's recht! Ein bißchen Rührung muß sein, wenn ein Sohn des Hauses heimkehrt!“

Als sie später bei Tisch sitzen, vergißt Cordula alle bösen Vorsätze und allen inneren Widerstand gegen den Heimgekehrten. Ist es nicht, als wehe eine frische, belebende Luft durch das ganze Haus? Sogar die Mutter lacht ein paarmal, als Hans von seinen Reisen erzählt. Und dabei benimmt er sich gar nicht wie ein robuster Dickhäuter, sondern ist zart und rücksichtsvoll gegen die leidende Frau. Mit Cordula neckt er sich herum.

Auch Karl Haberland wird ganz vergnügt. Er steigt in den Keller und holt eigenhändig ein paar Flaschen herauf, die vielversprechend, staubig und spinnenverwebt aussehen. „Ach, Kinder, es ist doch gut, mal wieder zu Hause zu sein!“ versichert Hans behaglich und hebt sein Glas zum Licht, in dem der Rheinwein golden schimmert. „Es lebe die Heimat, in der solch ein Tropfen wächst! Dafür gebe ich alle alkoholischen Flüssigkeiten der ganzen Erde!“

Sie stoßen an. Die Gläser klingen hell aneinander. Hans Haberland sieht Cordula in die Augen. „Die blonden Mädel in der Heimat sollen leben!“ sagt er leise.

„Alle??“

„Alle! — Cordula im besonderen!“ —

Später, als Elfriede Haberland müde wird und sich zurückziehen will, nimmt Hans Haberland sie auf den Arm und trägt sie behutsam die Treppe hinauf in ihr Zimmer. Sie ist eine leichte Last. „Ist das immer noch deine Spezialität, Hans?“ fragt sie lächelnd. „Weißt du noch, wie du Tante Amalie und Tante Berta die Treppe hinaufgetragen hast?“

„Freilich! Sie quiekten dabei wie ein Nest voll junger Mäuse. Wie geht es den beiden guten Seelen?“

„Sie sind schon ein paar Jahre tot.“

Hans Haberland setzte seine Schwägerin vorsichtig vor ihrer Tür ab.

„Ja, das ist unser aller Los“, sagt er. —

(Fortsetzung folgt.)

In jedem Haushalt die Brockauer Zeitung

Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und von den Zeitungsboten jederzeit entgegengenommen.

Wer errechnet, daß sich auch sein „Lager" in Ordnung befindet, kann getrost von sich behaupten, daß er gut und anständig gewirtschaftet hat.

Die Tage der Freude und der Festlichkeiten, die das alte Jahr abschlossen, sind vorüber, der Alltag hat uns wieder umfangen. Der Alltag mit all seinen Pflichten, seinem Ernst und auch seiner maßvollen Fröhlichkeit. Wir können uns in ihm nur wieder zurechtfinden, wenn wir Inventur in unseren Gedanken machen. Was nicht mehr gebraucht wird — weg damit! Was wir aber benötigen, das wollen wir auf die „Haben-Seite" schreiben und sinnvoll damit umgehen. Nichts verschwenden, aber auch nichts verstecken. Eine Inventur schließt entweder mit einem Gewinn oder mit Verlust ab. Wir haben — so glaube ich — alle mit einem erfreulichen Plus abgeschlossen, wie es der Kaufmann nennen würde. Dieses Plus aber ist nicht dazu da, daß wir es als „Sparkonto" sorgsam verbergen, sondern dieses seelische Kapital muß ebenfalls seine Zinsen tragen.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Täglich wiederkehrende Darbietungen mit Ausnahme von Sonntag:

5.00 (Dienstag und Freitag 5.30): Marschmusik und Nachrichten. — 6.00: Bauer, für dich! — 6.10: Morgengymnastik. — 7.00: Nachrichten. — 8.20: Konzert. — 10.00: Zeit und Glückwünsche. Anschließend: Sendepause. — 11.30: Zeit, Wasserstände und Marktberichte des Reichsnährstandes. — 11.45: Unsere Ernährung. — 12.30: Nachrichten. — 14.00: Nachrichten, Marktberichte des Reichsnährstandes und Börsennachrichten. — 14.10: 1000 Takte lachende Musik. (Schallplatten.) — 17.00: Nachrichten. — 17.45 und 19.45: Nachrichten in serbo-kroatischer Sprache. — 20.00 und 22.00: Nachrichten. Anschließend: Schallplatten. — 20.10 bis 20.30: Nachrichten in griechischer Sprache. — 22.30: Nachrichten in serbo-kroatischer Sprache. — 24.00: Nachrichten.

Sonntag, 28. Januar

6.00: Aus Hamburg: Hafenkonzert. Dazwischen um 7.00: Aus Breslau: Nachrichten. — 8.00: Schlesischer Morgengruß. — 8.10: Musik am Sonntagmorgen. (Industrieschallplatten.) — 8.40: Zeit, Nachrichten und Glückwünsche. — 9.00: Mensch und Gott. Houston Stewart Chamberlain. — 9.30: Cellokonzert. Fritz Binnowsky (Cello), Kurt Hattwig (Klavier). — 10.00: Frohe Klänge. (Industrieschallplatten.) — 11.00: Kammerkonzert. Das Orchester des Reichssenders Breslau. Erika Marks (Alt), Kurt Hattwig (Klavier). — 12.00: Aus Berlin: Mittagskonzert. Dazwischen: Aus Breslau: Nachrichten. — 13.00: Aus Leipzig: Mittagskonzert. — 14.00: Nachrichten. — 14.10: Musik nach Tisch. Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. — 15.00: Sie sind verhaftet, Herr Professor. Erinnerungen an Ernst Moritz Arndt zu seinem 80. Todestag am 29. Januar. — 15.20: Zwischenmusik. (Schallplatten.) — 15.35: Die Fesseln fallen! Bücher vom Werden Großdeutschlands. — 16.00: Aus Berlin: Großes Wunschkonzert für die Wehrmacht. Dazwischen: 17.00: Aus Berlin: Nachrichten; 17.45: Nachrichten in serbo-kroatischer Sprache. — 19.30: Sportereignisse des Sonntags. — 19.45: Nachrichten in serbo-kroatischer Sprache. — 20.00: Nachrichten. — 20.30: Der Weg des Führers. — 22.00: Nachrichten. Anschließend: Schallplattenmusik. — 22.30: Nachrichten in serbo-kroatischer Sprache. — 22.45 bis 1.00: Aus Berlin: Unterhaltungskonzert. Dazwischen um 24.00: Aus Breslau: Nachrichten.

Montag, 29. Januar

6.30: Frühmusik. Das Musikkorps einer Fliegerhorstkommandantur. — 8.00: Ruf ins Land. — 8.05: Frauengymnastik. — 9.30: Aus Köln: Max und Moritz helfen dem WHW. Ein Hörspiel. — 11.00: Musik. (Schallplatten.) — 12.00: Aus Hamburg: Mittagskonzert. — 15.25: Für unsere Kinder. Fröhliches Turnen. — 15.40: Deutschland: Kinderland! Die Autoritätsfrage. Ein Zwiegespräch für Mütter. — 16.00: Aus Wien: Nachmittagskonzert. — 17.10: Musik zur Dämmerstunde. (Industrieschallplatten.) — 18.00: Schubert-Lieder. Siegfried von Oelssen (Bariton). — 18.30: Zauber der Stimme. (Industrieschallplatten.) — 19.00: Von Bühne, Film und Funk. Anschl.: Musik. (Schallplatten.) — 20.30: Wir spielen auf! Sie hören Willy Richartz. Erwin Hartung (Tenor), das Kleine und das Große Orchester des Reichssenders Breslau unter Leitung des Komponisten. — 22.45: Wir spielen auf! (Fortsetzung.) Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. Erwin Hartung (Tenor). — 0.10 bis 1.00: Aus Berlin: Unterhaltungskonzert.

Dienstag, 30. Januar

6.30: Aus München: Frühmusik. — 8.00: Ruf ins Land. — 8.10: Schallplatten. — 9.30: Aus Berlin: Aufbau im Osten. — 11.00: Hausfrau, das geht dich an! — 11.20: Musik von Schallplatten. — 12.00: Aus Frankfurt: Mittagskonzert. — 13.00: Aus Wien: Mittagskonzert. — 15.00: Bunte Unterhaltung. — 15.30: Für unsere Kinder: Jetzt basteln wir! — 16.00: Aus Hamburg: Nachmittagskonzert. — 17.10: Aus Berlin: Musikalische HJ.-Sendung. — 18.00: Bulgarische Volkslieder. Es singt der bulgarische Chor Gusla. — 18.30: Als Pfadfinder an der Westfront. Aus dem Weltkriegstagebuch des Sebastian August Schmitz. — 19.00: Blasmusik. Der Gaumusikzug Schlesien. — 20.30: Aus Berlin: Neue Soldatenlieder. Erdacht und gesungen in unseren Tagen. 4. Folge. — 21.15: Aus Berlin: Konzert. — 22.45 bis 1.00: Aus Berlin: Unterhaltungskonzert.

„Sie sind verhaftet, Herr Professor!"

Rundfunksendung zum 80. Todestage Ernst Moritz Arndts

„Sie sind verhaftet, Herr Professor!" — unter diesem Titel bringt der Reichssender Breslau am Sonntag, dem 28. Januar, in der Zeit von 15.00 bis 15.20 Uhr nach einem Manuskript von Herbert Kühn Erinnerungen an Ernst Moritz Arndt zur 80. Wiederkehr seines Todestages am 29. Januar.

Die Erzählung führt uns hinein in jene Zeit nach den Freiheitskriegen, die so groß anbrach und in kleinstaatlichem Zank und in Demagogenschnüffelei vertan wurde. Im Oktober 1817 hatten die deutschen Studenten auf der Wartburg sich zu den großen heroischen Aufgaben bekannt, die sich einem geeinten Deutschen Reiche darboten, sie hatten den Code Napoléon verbrannt und einige Schriften partikularistischer Reaktionäre, aber die Reaktion in den vielen kleinen deutschen Staaten hatte mit einem Gegenschlage auf dieses Bekenntnis zum großdeutschen Gedanken geantwortet und zahlreiche Studenten und Professoren „als Demagogen", wie es so schön hieß, verhaften lassen. Viele bekannte Namen waren darunter, Namen, die noch von den Befreiungskriegen her einen guten Klang hatten. Einer von den vielen, die wegen ihres Deutschtums geächtet wurden, war Ernst Moritz Arndt, der mit seinen glaubensstarken Liedern vom „Gott, der Eisen wachsen ließ" die Befreiung mit vorbereiten half.

* **[Goldene Hochzeit.]** Oberladeschaffner a. D. Heinrich Schröter und Gattin, Inhaberin des goldenen Ehrenkreuzes der deutschen Mutter, Große Koloniestraße 11b, feiern am Dienstag, den 30. Januar das Fest der goldenen Hochzeit.

* **[70. Geburtstag.]** Frau Wanda Kupke, Heydebrandstraße 1, und Frau Pauline Weiß, Große Koloniestraße 14a, feiern am Sonntag, den 28. Januar, ihren 70. Geburtstag.

* **[Ergebnis der Gaustraßensammlung in Brockau.]** Die am 20. und 21. Januar vom Reichsluftschutzbund durchgeführte gaueigene Straßensammlung erbrachte im Bereiche der Ortsgruppe Brockau das Gesamtergebnis von 689,25 Mk. 3066 schlesische Städtewappen wurden verkauft.

* **[Hausfriedensbruch.]** Dieser Tage drangen in die Wohnung einer hier wohnhaften Frau, deren Mann im Felde steht, gegen deren Willen Verwandte ein und entfernten aus der Wohnung eine Nähmaschine. Die Geschädigte hat Anzeige erstattet.

* **[Warnung an Verkehrssünder.]** Vor einiger Zeit mußte, wie wir damals berichteten, ein Brockauer in polizeiliche Verwahrung genommen werden, weil er in betrunkenem Zustande den öffentlichen Verkehr gefährdete. Er wurde wegen dieser Handlung nun vom Amtsgericht in Breslau zu zwei Wochen Haft verurteilt.

Das ist England! Betrug, Mord, Lüge!

Großkundgebung der Ortsgruppe Brockau-Nord

Am 24. Januar hatte die Ortsgruppe Brockau-Nord die Volks- und Parteigenossen ihrer Ortsgruppe zu einer Kundgebung zu Warkus geladen, wo der Kreisredner Märsch zu obigem Thema sprach und den Anwesenden eine Aufklärung gab über die wahren Kriegstreiber und wahren Kriegsziele Englands. Wenn man nun vielleicht hier und da die Befürchtung hörte, daß so mancher liebe Volksgenosse hinter dem Ofen bei der grimmigen Kälte nicht würde hervorfinden können, so hatte man sich gewaltig getäuscht. Der Saal konnte wieder einmal die Massen der begeisterten Zuhörer kaum fassen.

Eingeleitet wurde der Abend mit dem gemeinsamen gesungenen „Englandlied", an welches der Redner gleich anschloß. Unsere Generation zieht zum zweiten Male gegen England; leider haben wir 1914 dieses England nicht richtig erkannt. Heute weiß das deutsche Volk genau, worum der Krieg mit unserm Gegner geht: Es ist der Endkampf um den deutschen Lebensraum. Jeder fragt sich, ob dieser Kampf zu vermeiden war! Er wäre vermeidlich gewesen, wenn uns England den deutschen Raum gegönnt hätte, den Zusammenschluß aller deutschen Landgebiete, die uns von Urväterzeiten her gehörten. Da England die Ausführung dieses Gedankens von sich wies, war der Anlaß zum Kriege gefunden.

Sehen wir uns einmal die englische Geschichte und die englischen Kriege an. Ein 50 Millionenvolk, mit vierzehn Menschen auf ein Quadratkilometer, beherrscht den größten Teil der Welt. Anrecht hat ein Volk auf ein Land erst dann, wenn es sich den Boden erarbeitet hat, oder wenn es dem fremden Volk die Kultur gebracht hat. Wir haben im Osten beides getan. Denken wir an die deutschen Kolonien; auch hier haben wir erst den Boden kultiviert und den Eingeborenen die Kultur gebracht. Und England? Schauen wir in die Ueberseegebiete Englands?

Im 12. Jahrhundert eroberte es durch Verrat und Hinterlist Irland. Heut besteht noch ein unauslöschlicher Haß der Irländer gegen England. Im 16. Jahrhundert besetzte es Indien. Hier hat England nicht nur nichts geschaffen, nein, es hat die hohe Kultur Indiens vernichtet, so daß heut der größte Teil Indiens verwüstet und die Bevölkerung arm und brotlos ist. Es hat verstanden, die Gegensätze der Kasten auszunützen und die Fürsten gegen das Volk zu hetzen. Die Industrie wurde zugunsten der englischen Textilindustrie verboten.

China ging es nicht anders. Im Opiumkrieg vor 100 Jahren wurde es gezwungen, das schleichende Gift aus Indien einzuführen. Und der uns noch bewußte Burenkrieg wurde vom Zaun gebrochen, weil Diamanten in jener Gegend gefunden wurden. Die Methode bei diesem Kriege wurde nicht geändert. Frauen und Kinder mußten daran glauben; denn nur dadurch konnte man den Gegner zwingen, sich zu unterwerfen.

Wie sieht Englands Festlandspolitik aus? Im 16. Jahrhundert mußte sich der Entdeckerstaat Spanien beugen und verlor seine Kolonien und seine Vormachtstellung. Hier war als Grund das religiöse Moment gegeben. Im nächsten Krieg gegen Holland, welches England gegen Spanien geholfen hatte, wurde das gleiche religiöse Moment einfach verkehrt, um den unbequemen Partner zu beseitigen. Die Verkehrung der Kriegsgründe erleben wir wieder in den Kriegen gegen Frankreich. Einmal ging der Krieg gegen das Königtum, um dem Volke zu helfen, dann gegen das Volk als die Königsmörder. Es ist eben die englische Moral, die andere Völker nicht verstehen können. Dabei hat England wohl verstanden, immer andere für sich bluten zu lassen. Als es einmal bei Waterloo auf dem Schlachtfeld stand, da wünschte es, es wäre Nacht oder die Preußen kämen.

Dänemark hat auch die englische Moral nicht verstehen können. Da es sich nicht England anschloß, wurde im Jahre 1801 Kopenhagen vernichtet und die dänische Flotte geraubt.

Das aufsteigende Rußland mußte im Krimkrieg zurückgedrückt werden, damit es nicht etwa England zu mächtig werden könnte.

Ein zersplittertes Deutschland war England angenehm. Nach der Einigung Deutschlands durch Bismarck mußte auch dieser Staat in einen Vernichtungskrieg gezogen werden. Wilhelm II. hat England nicht richtig erkannt; er glaubte durch seine verwandschaftliche Bande England als Freund zu haben. Weit gefehlt! 1918 zeigte uns die wahre Fratze Englands, nämlich: Betrug, Lüge, Mord! Der gute Kern Deutschlands konnte nicht vernichtet werden; die Vorsehung schleuderte uns erst so tief, um uns dann desto höher zu heben.

Beim augenblicklichen Krieg müssen wir uns klar sein, daß England in der Wahl seiner Mittel nicht engherzig sein wird. Lüge und Betrug werden auch angewandt. Die scheinbar moralische Begründung des Krieges, kleine Völker zu befreien, ist fallen gelassen worden; dafür tritt man heut für ein Recht der anständigen Demokratien ein.

Dieses Mal hat es sich verrechnet. Die Einkreisung ist ihm nicht geglückt. An der Staatskunst eines Hitler scheiterte der Plan. Hitler ist eben ein Realpolitiker, der mit kühlem Verstande arbeitet. Auch Sowjetrußland hat England durchschaut, so daß diese beiden Staaten sich nicht noch einmal für England verbluten wollen.

Italien ist unser Freund, der mit Gewehr bei Fuß steht.

England und Frankreich werden in ihrer Politik schon nervös. Sie wollen den Krieg ausdehnen, ihn in die nordischen Staaten und in die Türkei tragen.

Wir wollen uns zwar mit diesen Fragen nicht den Kopf zerbrechen, sondern die Auslandspolitik getrost dem Führer überlassen. Wir wollen nur den festen Glauben an den Sieg im Auge behalten. Alle kleinen Unbequemlichkeiten sind nichtig gegen das große Werk. Vorteile wird bei uns aus diesem Kriege nicht der einzelne Mensch ziehen, sondern das Volk. Kriegsgewinne gibt es nicht. Bisher hat nur der ein Opfer gebracht, der ein Liebes fürs Vaterland dahin gab.

Beruhigt können wir sein, daß unsere Währung nicht ins Schwanken kommt; denn die Währung fußt auf der Arbeit des Volkes.

Die Sorgen, daß Weihnachten keine Bratwurst und kein Zuckerzeug zu haben sein werden, waren zwecklos. Auch die Gedanken, daß der Angstkäufer mit seiner Hamsterei besser weggekommen sei als derjenige, der vor dem Erscheinen der Kleiderkarte nichts kaufte, wurden durch den Gebrauch der Schere zerschlagen.

Opfer müssen eben gebracht werden. Entscheidend bleibt hierbei allein, daß wir den Sieg erringen müssen und auch werden.

Wehrmacht und Heimat gehen hierbei Hand in Hand. Es ist nicht möglich, daß die Heimat, wie 1917, hinter dem Rücken der Wehrmacht den Frieden anbieten kann. Von einer Blockade um Deutschland kann gar keine Rede sein, da Osten, Norden und Süden offen sind. Eine Blockade ist um England gelegt. Es gibt eben keine Inseln mehr, wie der Führer sagte. Das ehemalige Mittel Englands, mit Hilfe der Propaganda Deutschland überall anzuschwärzen, ist durch unsere Propaganda zerschlagen. Eine Zersplitterung Deutschlands wie einst im Weltkriege ist heut ganz unmöglich; denn Deutschland hat einen einzigen Führer, nicht viele Parteien wie ehedem. Vor allem aber sei uns das Wort eingedenk: Noch nie ward Deutschland besiegt, wenn es einig war.

Reicher Beifall lohnte die wirklich einleuchtenden und überzeugenden Ausführungen des Redners. Ein dreifaches „Sieg Heil" und die Nationalhymnen beschlossen die Kundgebung.

Wann wird verdunkelt?

Beginn: Sonnabend um 16,40 Uhr
Ende: Sonntag um 7,15 Uhr

* **[Gewerbesteuer und Wehrpflicht.]** Für den Fall, daß ein Gewerbetreibender zum Heeresdienst einberufen wird und er gezwungen ist, sein Geschäft zu schließen, erlischt die Verpflichtung zur Zahlung der Gewerbesteuer mit dem Ende des Monats, in dem die Einberufung erfolgte. Wird das Geschäft aber durch Angestellte oder Familienangehörige weitergeführt, so ist auch die Gewerbesteuer weiterzuzahlen.

Bezugscheine für neue Kraftfahrzeuge. Der Reichsverkehrsminister hat den Nahverkehrsbeauftragten die Bezugscheine für Kraftfahrzeuge und Kraftfahrzeuganhänger übersandt, die dem zivilen Bedarf aus der Produktion im ersten Vierteljahr 1940 zur Verfügung stehen. Bezugscheinpflichtig sind fabrikneue Kraftfahrzeuge des Kriegsprogramms und Altkraftfahrzeuge der Wehrmacht. Ausgenommen sind Personenkraftwagen, Krafträder und Motorfahrräder, Zugmaschinen für die Landwirtschaft und einachsige Personenkraftwagen-Anhänger. Ab 1. Januar 1940 dürfen bezugscheinpflichtige Kraftfahrzeuge nur gegen Bezugschein abgegeben werden. Für den zivilen Sektor ist nur eine geringe Zahl von Kraftfahrzeugen freigegeben. Bei der Verteilung der Bezugscheine kann daher nur der Bedarf für die dringendsten Verkehrsaufgaben befriedigt werden. Das sind insbesondere die Räumung der Bahnhöfe, die Versorgung der Bevölkerung mit lebenswichtigen Gütern, die Bedienung der Rüstungs- und Wehrwirtschaftsbetriebe und die vordringlichen Bauvorhaben. Wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind, sind Bewerber, die Kraftfahrzeuge an die Wehrmacht oder andere Bedarfsstellen abgegeben haben, bevorzugt zu berücksichtigen. Das gilt besonders, wenn ihr Betrieb durch die Abgabe stillgelegt worden ist.

Die Kurzarbeiterunterstützung erweitert. Die durch den strengen Frost und durch Schneefälle verursachten Verkehrsschwierigkeiten haben dazu geführt, daß einzelne Betriebe nicht regelmäßig und ausreichend mit Kohle und anderen Materialien versorgt werden konnten. In einzelnen Werken mußte daher die Arbeitszeit vorübergehend eingeschränkt werden. Den davon betroffenen Arbeitern wird, um sie vor Verdienstausfall möglichst zu schützen, ein entsprechender Ausgleich zuteil. Diesem Zweck dient namentlich ein neuer Erlaß des Reichsarbeitsministers, der die Kurzarbeiterunterstützung mit Wirkung vom 22. Januar 1940 erweitert. Das Nähere regeln die Arbeitsämter.

Gute Erfolge der Waldbrandbekämpfung 1939. Der verhältnismäßig feuchte Sommer des vergangenen Jahres hat fast nirgends einen größeren Waldbrandschutzdienst erforderlich gemacht. Soweit der Einsatz der NS.-Verbände zur Bekämpfung von Waldbränden notwendig wurde, hat er sich jedoch, wie der Reichsforstmeister feststellt, gut bewährt. Das Ziel der Zusammenarbeit, weitestgehende Waldbrandverhütung und rasche, tatkräftige Waldbrandbekämpfung, wurde erreicht. Der Reichsforstmeister spricht hierfür Dank und Anerkennung aus. Die Zusammenarbeit mit den NS.-Verbänden ist weiterhin zu pflegen und auszubauen.

Kinderunfallversicherung im NS.-Reichsbund für Leibesübungen. Der Reichssportführer hat für alle in den Gemeinschaften des NS.-Reichsbundes für Leibesübungen betreuten Kinder eine Unfallversicherung angeordnet. Ein entsprechender Vertrag ist abgeschlossen worden. Die Unfallversicherung erstreckt sich auf alle Kinder vom 2. bis zum vollendeten 9. Lebensjahr. Die Versicherungskosten betragen für jedes Kind im Jahre 0,35 RM. Der Versicherungsschutz umfaßt diejenigen Unfälle, von denen die Kinder bei den Turn- und Sportübungen im Rahmen des Gemeinschaftsbetriebes betroffen werden. Die Unfälle auf direkten Wegen von der Wohnung zu den gemeinsamen Uebungsplätzen und zurück sind eingeschlossen.

Lies Deine Heimatzeitung die „Brockauer Ztg."

Aerztlicher Sonntagsdienst ab Sonnabend Mittag 12 Uhr Dr. Ullrich, Bahnhofstraße 10.

Am Rande des Niemandslandes

PK.-Sonderbericht von Adolf Schmid.

Der Infanterieposten am S.-MG.-Stand hatte heute vergeblich in die frostige Winternacht hinausgehorcht. Sein mit den nächtlichen Geräuschen des Vorfeldes längst vertrautes Gehör konnte nichts Verdächtiges auffangen. Mit der aufkommenden Dämmerung dringt der Blick nun allmählich hinaus über das breite Drahtverhau, das in weitem Bogen die vorgeschobene B-Stelle umgibt. Schon sind die französischen Granattrichter dicht davor sichtbar. Um diese Zeit wird es lebendig in dem Schlafbunker, der, einige Dutzend Schritte tiefer im Walde, warm und sicher unter dem gewachsenen Boden liegt. Es ist die Stunde, zu der der Wachtdienst des Ohres durch das Auge abgelöst werden muß. Auf dem zum Waldsaum führenden schmalen Zickzackweg stampfen die Bunkerbewohner nach vorn. Es sind der Artilleriebeobachter und seine Fernsprecher. „Gute Sicht?" Prüfend schaut der Unteroffizier um sich. Noch ist es günstig. Die aus dem Osten kommende Sonne wirft ihre Strahlen auf die Höhenzüge, wo der Gegner sitzt. Das Tagewerk des Beobachters, eine ewige Jagd der Augen hinter dem Gegner und seinen Schlichen, beginnt. Er tritt zum Scherenfernrohr. Mit zehnfacher Vergrößerung zieht es die Dinge näher heran. Vor dem forschenden Auge breitet sich der Streifen zwischen den Linien, der weder Feind noch Freund gehört. Oede liegen die Felder und Wege, so weit man sieht. Aber in dem Wald jenseits der Schlucht sitzt der Franzose. Zwischen hier und dort liegt das Reich einsamer Gefechtsvorposten und Späher. Ein Kefer Geländestreifen, der durchzogen ist von Drahthindernissen und verlassenen Gräben der Poilus aus der Zeit, da sie noch nicht über die eigene Grenze und weiter zurückgeworfen waren. Der Unteroffizier kennt das Gelände.

Jeder Tag vergeht hier voller Spannung,

auch der, von dem der Heeresbericht nur leichte örtliche oder gar keine Artillerietätigkeit zu melden weiß. Auch dann wurde Punkt für Punkt eines jeden in Feindeshand befindlichen Geländestreifens dort vorn abgesucht. Denn der Gegner arbeitet. Er gräbt und schanzt, baut neue Stellungen, neue Blockhütten und MG.-Nester. Von überall her droht Gefahr, doppelte Gefahr, wenn die neuen Stellungen nicht erkannt sind.

Darum war der Abteilungskommandeur bei seinem unvermuteten Besuch so verdammt scharf hinter allem her gewesen. Der Unteroffizier schmunzelt. Er konnte Bescheid geben. Er hat dem Hauptmann die neuen Zielpunkte nicht nur im Gelände gezeigt. Jede Beobachtung war sofort angeschnitten, die Seitenrichtung ermittelt, mit Hilfe des Kartenwinkelmessers auf die Karte übertragen und das Ziel auch auf der Karte festgestellt worden. Die Schießgrundlagen dafür waren geschaffen.

Was es wohl heute Neues gibt? In den Einschnitten, Bergrücken und Kuppen bleibt in langsamer Runde der Blick hängen. Der dunkle Fleck am jenseitigen Hang ist bekannt. Die scharfen Konturen zeigen ihn als einen französischen Bunker. An ihm ist Bewegung. Schattenhaft heben sich von der weißen Schneefläche Franzmänner ab. Sie schlagen mit beiden Händen nach Brust und Rücken. Wohl zu kalt, wie? Der Beobachter dreht mit der Triebscheibe den Ausblick weiter. Halt, dort ist eine Veränderung! Von dem niederen Buschwerk am Kamm geht jetzt eine dunkle Linie aus. „Ein neuer Graben?" Darüber muß heute Gewißheit erlangt werden, denn morgen kommt die Ablösung. Es wäre gegen die Ehre, auch nur von einem Punkt dem ablösenden Kameraden sagen zu müssen, daß seine Bedeutung nicht erkannt ist. Langsam ist die Sonne südlich gewandert. Ein Dunstschleier behindert mehr und mehr die Beobachtung. Die spitzen Kirchtürme der Dörfer im Niemandsland stechen durch ihn nach der Sonne, die jetzt als fahle, gelbe Scheibe, in die das bloße Auge sehen kann, am Himmel hängt.

Da lösen sich aus der feindlichen Stellung drei — fünf — acht dunkle Punkte, laufen querab. Was suchen die Franzmänner? — Ein deutscher Spähtrupp bewegt sich aus der Senke, die eine Ortschaft verbirgt. Er will zur eigenen Linie zurück. Eine Kuh und ein Kalb hat er dem Gegner weggeschnappt und treibt sie der eigenen Feldküche zu. Deshalb laufen die acht dort oben. Sie möchten das Beefsteak für sich haben — und die schneidigen Späher obendrein.

„Schützfeuer, Ziel Diana!"

Durch das Fernsprechkabel, den Nervenstrang, der B-Stelle und Feuerstellung, Auge und Faust der Batterie, verbindet, läuft die Meldung. In drei Minuten wird den Franzmännern die Jagd versalzen sein. Auf der vorgeschobenen B-Stelle wartet alles, Artilleristen und Infanteristen, auf den Abschuß. Der Beobachter zählt die Sekunden der Flugzeit der Geschosse — vierunddreißig, fünfunddreißig Sekunden — jetzt, Einschlag! Und meldet wieder: „200 Meter zu weit, Seite richtig!" Er weiß, jetzt wird „abgebrochen", eine kürzere Entfernung genommen. Er hört förmlich den neuen Feuerbefehl, sieht die Geschütze aus ihrer breiten Ruhe plötzlich aufrucken, sich strecken, indes die Rohre Feuer und Rauch speien. Er sieht, wie sie sich beim Rohrrücklauf zusammenziehen, gleichsam zu neuem Sprung ansetzend, um in die alte Lage zurückzukehren und wieder feuerbereit zu sein. Wieder hört der Beobachter den Abschuß, zählt die Sekunden. Säulen spritzen drüben auf, fallen zusammen. Die Schneedecke zeigt schmutzige Flecke. Die Poilus laufen den Hang wieder hinauf, verschwinden hinter einer Bodenwelle. Ihnen ist die Jagdlust vergangen. Kuh und Kalb werden die Landser essen.

Der Artilleriebeobachter freut sich. Heute wurde ihm das ewige Suchen bezahlt. Er konnte den Kameraden der Infanterie helfen, sie mit dem von ihm gelenkten Feuer beschützen, wie sie mit ihren Waffen die Heimat schützen. Er weiß, in der Zusammenarbeit aller Waffen und im selbstlosen, pflichtbewußten Einsatz für die Gemeinschaft liegt der Sieg begründet.

„Verteidiger der Zivilisation"

Neger, Indianer und jetzt auch Maori

Zu den afrikanischen Negern und kanadischen Indianern, die die „europäische Zivilisation" gegen die „Barbaren", gegen das Land eines Goethe und eines Kant „verteidigen" sollen, haben sich weitere Kulturträger gesellt. Die polynesischen Maori sind von England, wie London mit Stolz verzeichnet, jetzt auch zum Kriegsdienst gepreßt worden. Ein Bataillon der Maori in Stärke von 1000 Mann — der ganze Völkerstamm umfaßt nur etwa 50 000 bis 60 000 Menschen — ist ausgehoben und zu einem Feldlager in Neuseeland zusammengezogen worden, um hier ausgebildet zu werden. Rothäute und Neger sollen sich für ihre Unterdrücker opfern — ob aber die Rechnung aufgehen wird?

Juden müssen zur Musterung

Alle Emigranten und die übrigen in Frankreich lebenden Ausländer werden, sofern sie noch nicht den zahlreichen Aufrufen Folge geleistet und sich für den Eintritt in die französische Armee oder in die Fremdenlegion gemeldet haben, nun zur Musterung aufgerufen. Die Einberufungen erfolgen in den ersten Wochen des Februar. Betroffen sind in erster Linie diejenigen Ausländer, die das Asylrecht für sich beansprucht hatten. Wer nicht zur Musterung erscheint, wird automatisch als „militärdienstfähig" erklärt.

Wie es heißt, soll diese Maßnahme auf den wachsenden Druck der mobilisierten Franzosen hin erfolgt sein, die sich über die „Drückeberger-Ausländer", die zu fast 99 Prozent Juden sind, aufs höchste empören. In der den Frontsoldaten eigenen drastischen Sprache pflegen die Poilus jedem, der es hören will, zu sagen: „Wir wollen nicht, daß die Drückeberger an unserer Stelle sich in unseren Büros, Werkstätten und in unseren Betten breitmachen, während wir uns die Schnauze einschlagen lassen sollen." Ja, damit hatten die Söhne Israels nicht gerechnet...

110 Vermißte der Horazio-Katastrophe

Explosionen im Maschinenraum die Ursache des Feuers.

Nach einem dem Duce erstatteten Bericht des Verkehrsministers über den Brand des großen italienischen Passagierschiffes „Horazio" am letzten Sonntag werden 110 Personen vermißt, darunter 60 Mann der Besatzung und 50 Passagiere.

Die Ursache des Feuers wird in dem Bericht auf fünf oder sechs Explosionen zurückgeführt, die rasch aufeinander im Maschinenraum erfolgt sind. Das Feuer griff um sich und setzte bald das ganze Mittelschiff in Flammen. Nach kaum einer Viertelstunde hatte der Brand unter der Einwirkung eines schweren Gewittersturmes solchen Umfang angenommen, daß der Kapitän SOS-Rufe funken ließ, die aber nur wenige Minuten wiederholt werden konnten. Zwei von drei trotz des Verbotes des Kapitäns ausgesetzten Rettungsbooten sind gekentert. Die Rettungsarbeiten durch herbeigeeilte Schiffe dauerten sieben Stunden lang.

Der Duce hat der überlebenden Besatzung seine Anerkennung für die durch hohen Seegang außerordentlich erschwerten Rettungsarbeiten aussprechen lassen.

Bücher wandern ins Feld

Ihr daheim, wenn ihr sehen könntet, mit welcher Begeisterung eure Bücher, die ihr vor Wochen gestiftet habt, von den Soldaten gelesen werden, ihr würdet euch freuen, wie auch eure kleine Gabe dankbar aufgenommen wurde und den Soldaten schon manche frohe Stunde bereitet hat und immer wieder bereiten wird. Tausende von Büchern sind in der Alfred-Rosenberg-Bücherspende gesammelt worden von der Heimat. Sie sind in den letzten Wochen sortiert und registriert, numeriert und in Kisten verpackt worden und wandern nun hinaus in die Bunker, Werke und Gefechtsstände. Es hat viel Mühe und Arbeit gekostet, aber auch viel Freude bereitet.

Bücher! Eine ganze Welt von Erlebnissen und Abenteuern, fremden Völkern und Menschen tut sich vor einem auf. Und unsere Soldaten sind besonders erlebnishungrig.

Gelesen wird alles! Kennst du Winneton, den großen Indianerhäuptling, den Helden unserer Jugendträume? Her damit, das ist etwas für uns. Können wir Soldaten des Westwalls uns nicht auch an den Feind heranpirschen wie Winneton und Old Shatterhand? O ja, wir kennen sehr gut das Gefühl eines Kundschafters und Spähtrupps. Wir wissen, worauf es ankommt! Kennt ihr Geiserich, den König der Vandalen, der ein germanisches Reich am Mittelmeer erträumte und dessen Nachfahren an diesem kühnen Traum zugrunde gingen? Gebt es her, das Buch von Blunk, es ist etwas für uns Soldaten, die wir vor dem Feind auf Wache liegen. Kennt ihr den Engel Hiltensperger, den Dieterik Pinning, den Hasko und den Uilenspiegel, kennt ihr die Gestalten von Ganghofer, Voß oder Keller? Wir finden schon die Bücher, die uns gefallen, und wir haben Kameraden unter uns, die uns die guten und schönen Bücher empfehlen. So wird mancher Soldat gedacht haben, als er von der Bücherspende hörte.

Aber nicht nur Unterhaltungs-, Reise- und Abenteurerbücher werden gelesen. Nein, auch politische und wissenschaftliche Werke werden gewünscht. Wie oft bin ich schon gefragt worden, ob nicht ein Buch über dieses und jenes Fachgebiet dabei ist. Die Frager möchten nämlich auch während ihrer Dienstzeit die Fühlung mit ihrem Beruf nicht verlieren und sich fachlich weiterbilden. Nicht allen kann geholfen werden, aber viele finden doch das eine oder andere Buch, das ihren Neigungen entspricht.

Wie oft haben uns die Soldaten gebeten, ihnen Bücher mitzubringen. Jetzt endlich ist es so weit! Vor dem Kompaniegefechtsstand hält eines Tages ein Wagen mit einigen Bücherkisten für die Kompanie, die von hier aus an die einzelnen Züge verteilt werden sollen. Schnell sind die Kisten abgeladen. Jeder hilft gern, denn jeder hofft, bald aus dem reichen Schatz der Büchersammlung für sich etwas Brauchbares herauszufinden. Es ist ein kleines Fest für den Kompaniestand, und der Kompaniechef stiftet für die Ueberbringer ein Glas Likör. „Kommt bald wieder", das ist ihr Abschiedsgruß an den abfahrenden Wagen.

Eine Bücherkiste ist angekommen. Tausende solcher Kisten schenkte die Heimat ihren Soldaten am Westwall, damit sie in ihrer Freizeit daran erinnert werden, daß die Heimat ihre Soldaten im Feld nicht vergißt.

Bücher wandern ins Feld. In manchen von ihnen liegt ein Brieflein des Spenders, der bittet, ihm doch einmal zu schreiben und mitzuteilen, ob das Buch Gefallen gefunden hat. In den nächsten Wochen wird also mancher „Bücherbrief" in die Heimat wandern und die Verbundenheit zwischen Front und Heimat weiter vertiefen helfen.

Hertha Heimann
Gerhard Dyballa, Gefreiter
grüßen als Verlobte
27. Januar 1940
Brockau, Güntherstraße 24 z. Z. im Felde

Für die uns anläßlich unserer Vermählung erwiesenen Glückwünsche und Aufmerksamkeiten danken wir herzlich, besonders den Mitbewohnern des Hauses Bahnhofstraße 6.

Schweidnitz, im Januar 1940.

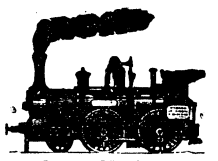
Franz Bartsch und Frau
Elisabeth, geb. Riedel.

Kirchliche Nachrichten
Evgl. Pfarrkirche
Sonntag 9 Gdst., anschl. Abendmahl Bunzel, 11 Kindergdst., 17 Schulte
Donnerstag 8 Uhr Betstunde

Freundliches, möbliertes
Zimmer
Zentralheiz., fließ. Wasser
zu vermieten
Ahornweg 1
Tel. 54965

Wasch- und Bedienungsfrau
gesucht.
Flierl, Parkstraße 31c

Deutsche Spielkarten
hält vorrätig
E. Dodeck's Erben

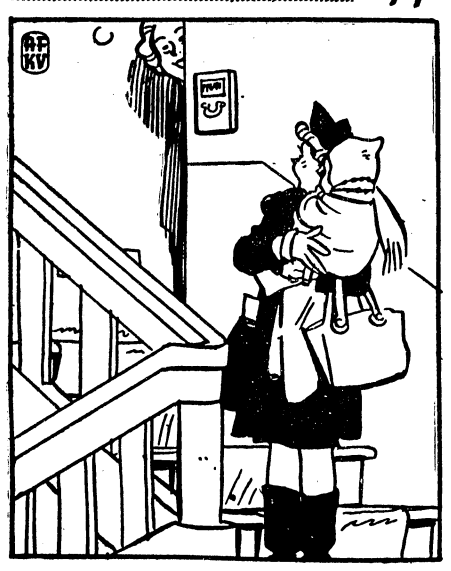

Amtlicher Taschenfahrplan
für
den Direktionsbezirk
Breslau — Oppeln
gültig ab 21. Januar
zum Preise von 40 Pfg.
zu haben bei
E. Dodeck's Erben

Knoblauch-Beeren „Immer jünger"
machen froh und frisch! Sie enthalt alle wirksamen Bestandteile des reinen unverfälschten Knoblauchs in leicht löslicher, gut verdaulicher Form.
Vorbeugend gegen:
Arterienverkalkung
hohen Blutdruck, Magen-, Darmstörungen, Alterserscheinungen, Stoffwechselbeschwerden.
Geschmack- und geruchfrei. Monatspackung 1.—
Achten Sie auf die grün-weiße Packung!
Drogerie Rudolf Krümmel
Drogerie G. Konczak
Drog. E. Duvigneau, Breslauerstr. 9

EIN VOLK HILFT SICH SELBST
KRIEGSWINTERHILFSWERK

CIRCUS BUSCH BERLIN
im Circus-Bau
Breslau, Luisenplatz
Fernruf 50606
TANZ IKAO
das Tagesgespräch Breslaus
und das vollständig neue
Sensations-Programm
Täglich 4 Uhr und 8.15 Uhr
Nur noch wenige Tage!

Pfundiges Kameradschaft immer guten Rat schafft!



„Ach, Frau Pfundig, es ist wirklich nicht so einfach, mit dem Kind auf dem Arm einholen zu gehen!"
„Aber Frau Müller, lassen Sie doch den Bubi bei uns, da ist er gut aufgehoben!"

„Na, Bubi, gefällt's Dir bei uns?"
„Fein, Tante Pfundig — so reiten die Soldaten!"

„— — — und recht vielen Dank, Frau Pfundig, so nett wie Sie sollten alle Leute im Hause sein!"

Hausgemeinschaft

Böse Nachbar'n — böse Zungen —
oft von Komikern besungen —
sollten, wie wir heut' empfinden,
aus dem Alltag bald verschwinden!

Vielmehr ruft uns heut' das Leben
zu gemeinschaftlichem Streben —
zum Verständnis und zur Tatkraft
und zur wahren Kameradschaft!

Denke stets, daß Hilfsbereitschaft
rechten Rat zur rechten Zeit schafft!